

# «WIE DIE SCHÜLER - LEHRER WERDEN»<sup>1</sup>

Zum «Adonis-Spiel» von Albert Steffen

*Heinz Matile*

## *Der Leser und das «Adonis-Spiel»*

In der «Oase der Menschlichkeit» berichtet Albert Steffen (als Beispiel in einem Zusammenhang, der hier nicht berührt zu werden braucht) von einem mehr als fünfzig Jahre alten Dichter Z., der sich auf der Höhe des freien Schaffens bewegt, und einem noch nicht fünfunddreißigjährigen Kritiker X., der stets von Vergleichen mit der Vergangenheit ausgeht.<sup>2</sup> Obwohl gescheit und vieles wissend, begreift dieser den Dichter nicht mehr und richtet in seinem Unverständnis an andere Leser die Frage: «Können Sie mit dem neuen Buch von Z. etwas anfangen? Ich, aufrichtig gesagt, nicht.» Der Dichter erkennt in solchem Verhalten eine «allgemeine Gesetzlichkeit»:

«Der schöpferische Geist des Poeten hat ein Erlebnis im Hintergrund, das durch sein Schicksal bestimmt ist, ein Urmotiv, das ihm innewohnt, das er durch die Pforte der Geburt mitgebracht hat, gerade so wie sein Genie. Z. hatte sein Motiv bisher keinem Menschen gesagt, sei es, weil er fürchtet, daß er dadurch den Impuls, es zu gestalten, verlieren würde, sei es, weil er es der ganzen Menschheit, wahr erkannt, schön geformt, gut geschaffen, schenken möchte. Wer ihn also verstehen will, muß in seiner so verschwiegenen Seele lesen. Dazu ist auch die größte Gescheitheit, selbst die von X., nicht imstande. Und das viele Wis-

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz wurde veröffentlicht in: HINWEISE UND STUDIEN ZUM LEBENSWERK VON ALBERT STEFFEN, Heft 5/6, S. 3-56; dort sind noch ausführlichere Fußnoten sowie den Aufsatz ergänzende Anhänge abgedruckt.

<sup>2</sup> OASE DER MENSCHLICHKEIT, (1954) 2. Aufl., Dornach 1976, S. 160-163.

sen nützt nur wenig. Denn es handelt sich hier um etwas noch nicht Dagewesenes.»

Obwohl der Dichter hier nicht den Einzelfall im Auge hat, wirft diese Stelle ein Licht auf das «Adonis-Spiel», geht sie doch, wie wir dem Tagebuch vom 29. April 1936 entnehmen können, auf ein Erlebnis Steffens im Zusammenhang mit diesem Stück zurück:

«Y. erzählte, daß ihn X. gefragt habe: Sagen Sie, können Sie etwas mit dem Adonisspiel anfangen? Er lebe zwar mit den Büchern, aber verstehe sie nicht. Aber ein Künstler, der über 40 Jahre alt ist, kann von einem jüngeren Menschen (der nur Denker ist) überhaupt nicht verstanden werden. Er, der Dichter, geht immer von einem Erlebnis aus und dieses ist durch das Schicksal bestimmt. Da müßte der Denker die Schwelle überschreiten. Und so sagt X. mit einer solchen Bemerkung nur, daß er dazu nicht im Stande ist oder: daß ihm das Interesse fehlt. Seltsamerweise aber meint er, er sei mir unsympathisch und ich hätte nichts für ihn übrig, während ich ihn doch immer auszuzeichnen suche.»

Da Unverständnis und ärgerliches Fragen in diesem Fall durch mangelndes Interesse und eine gewisse Antipathie bedingt waren, dürfen wir das Verhalten des Kritikers X. nicht unbesehen auf andere Leser des «Adonis-Spiels» übertragen. Dennoch dürfte sich die Kritik nicht ganz zufällig gerade an diesem Stück entzündet haben, erschließt es sich doch auch für Leser, die Steffens Werke lieben und ihnen mit Interesse begegnen, nicht leicht. Es erscheint dieses «Spiel», das sich zur Tragödie entwickelt, aber nicht zur Katastrophe führt, tatsächlich rätselhafter als andere Dramen Albert Steffens.

Wie aber können wir, um den Poeten zu verstehen, «in seiner so verschwiegenen Seele lesen» und vielleicht sogar das «Erlebnis im Hintergrund, das durch sein Schicksal bestimmt ist», und das «Urmotiv, das ihm innewohnt, das er durch die Pforte der Geburt mitgebracht hat», erkennen?

Vor allem wird man hier daran denken, daß uns Albert Steffen selbst eine Verständnishilfe gegeben hat. Am 28. September

1935, nur fünf Tage nach Erscheinen des «Adonis-Spiels», hielt er am Goetheanum einen Vortrag «Über Herbstmysterien», in welchem er über den Adonis-Mythos, aber auch über das neue Drama sprach<sup>3</sup>, und dessen überarbeiteten Text er im November 1935 veröffentlichte.<sup>4</sup> Als Steffen diesen Text später in einen seiner Essay-Bände aufnahm<sup>5</sup>, ließ er allerdings gerade die dem «Adonis-Spiel» geltenden Abschnitte weg, was wohl dazu beigetragen hat, daß seine entsprechenden Hinweise nicht immer beachtet wurden. Im Anhang der Neuauflage des «Adonis-Spiels» wurde deshalb der vollständige Text wieder zugänglich gemacht.<sup>6</sup>

Mit Gewinn wird man auch einige Aufsätze anderer Autoren beiziehen, die zum Verständnis des «Adonis-Spiels» wesentliches beigetragen haben, wobei hier besonders jene von Adelheid von Säbel-Petersen<sup>7</sup>, Herbert Hennig<sup>8</sup> und Walter Boger<sup>9</sup> dankbar hervorgehoben seien.

<sup>3</sup> Mitglieder-Vortrag im Rahmen der Michaeli-Tagung, die unter dem Leitmotiv «Natursterben und Geistgeburt» stand. Vgl. Ankündigung in: Nachrichtenblatt 12 (1935), S. 142, und PAUL ZOELLY, Michaeli-Tagung 1935, ebd. S. 172f. – Im Archiv der Albert Steffen-Stiftung befinden sich verschiedene vorbereitende Notizen und Entwürfe, die mit diesem Vortrag in Zusammenhang stehen, dagegen nur eine unvollständige und z. T. bloß referierende Nachschrift.

<sup>4</sup> Zum Adonis-Spiel / Über die Adonisfeiern der alten Griechen. In: Goetheanum 14 (1935), S. 361-363 und S. 372-374.

<sup>5</sup> Über die Adonisfeiern der alten Griechen. In: FRÜHROT DER MYSTERIEN-DICHTUNG, Dornach 1940, S. 5-19.

<sup>6</sup> ADONIS-SPIEL / EINE HERBSTESFEIER, (1935) 3. Aufl., Dornach 1988, S. 85-104. - Im folgenden abgekürzt: ADONIS-SPIEL (1988).

<sup>7</sup> Zum Adonis-Spiel von Albert Steffen. In: Goetheanum 16 (1936), S. 364-366 und S. 371-373.

<sup>8</sup> Über das «Adonis-Spiel» von Albert Steffen. Zur Aufführung am 30. September 1951. In: Goetheanum 30 (1951), S. 311-313.

<sup>9</sup> Adonis-Spiel. Im Rückblick auf die Studienaufführung dieser Herbstesfeier von Albert Steffen während der diesjährigen Jugendtagung in Gsteig. In: Mitteilungen des Arbeitskreises zur geistgemäßen Durchdringung der Weltlage, Nr. 33/34 vom 1. 12. 1974.

Dennoch dürften Bedeutung und Tragweite dieser «Herbstesfeier» noch nicht ausgeschöpft sein. Gerade Steffens eigene Worte, so unschätzbar und hilfreich sie sind, lassen uns ahnen, daß er auch bei seinem Vortrag manches in seiner «verschwiegenen Seele» bewahrte und uns dadurch sogar vor neue Fragen stellte. Tagebuchstellen, die auch das biographische Umfeld beleuchten, sowie weitere Unterlagen aus dem Nachlaß werfen darauf manches Licht.

Um in Einzelnes wie in die Zusammenhänge tiefer einzudringen, bedarf es aber vor allem, wie bei anderen Werken des Dichters, vorerst des geduldigen und genauen Hinschauens und Hinhorchens, des sich Hineinversetzens in die einzelnen Personen, in die Seelenhaltungen der Handelnden und Leidenden. Zwei Gedanken können einem dabei Richtschnur sein: Nichts in das Stück hineinzulesen und hineinzutragen, was sich nicht aus seinem Text ergibt, und nicht davon auszugehen, Steffen hätte sich beim Schreiben an einen vorgegebenen Plan gehalten, d. h. einen von vorneherein gegebenen Inhalt nur in eine künstlerische Form gebracht. Vor beiden Verhaltensweisen hat uns Steffen selbst gewarnt. In seinem Aufsatz<sup>10</sup> schreibt er:

«In der Natur darf man, bis zu einem gewissen Grade mit Recht, von einer Wiederkehr des Gleichen sprechen, nicht aber in der Geschichte; da herrscht die Wiederkehr des Menschen, der nicht nur, wie die kreatürliche Welt, der Gattung unterworfen ist, sondern ein Ich besitzt, das zur Freiheit erwachen und sich weiter entwickeln kann. Jedes individuelle Werk hat deshalb seine eigenen Gesetze, die von ihm abgelesen und nicht von anderen Schöpfungen auf es übertragen werden sollten.»

Daran anknüpfend, fährt er weiter unten fort:

<sup>10</sup> In: Goetheanum 14 (1935), S. 362, bzw. ADONIS-SPIEL (1988), S. 87f.

«Wenn ich nun einiges über dieses Adonis-Spiel sage, so möchte ich Gedanken wiedergeben, die mir im wesentlichen *nach* seiner Vollendung gekommen sind. Ich folge dabei einem Prinzip, das vom Kunstwerk, wie ich schon sagte, selber gefordert wird, d. h. dieses möchte nach Gesetzen beurteilt werden, die in ihm selber liegen.»<sup>11</sup>

In der einzigen erhaltenen, Steffens Worte z. T. nur referierenden Nachschrift des Vortrages vom 28. September 1935 heißt es zudem:

«Gang und Lösung des Dramas sind nicht aus einer vorgefassten Absicht heraus entstanden. Der Dichter wußte nicht, wohin ihn der Gang der Ereignisse führen würde. Er mußte täglich aufs neue sich in die einzelnen Personen hineinversetzen, um von ihnen zu erfahren, wie sie sich zueinander verhalten, wie sie in den verschiedenen Situationen empfinden, denken, handeln würden – so ergaben sich Konflikt und Lösung ganz ungewollt und ungesucht. Anders kann man es auch nicht machen.»<sup>12</sup>

In diesem Sinne sei hier versucht, zuerst dem «Adonis-Spiel» selber näher zu kommen und dieses erst anschließend auf dem Hintergrund der Biographie des Dichters zu beleuchten. Schon aus Platzgründen können dabei nicht alle Motive berührt und

<sup>11</sup> In einem der Vertragsentwürfe heißt es dazu nur: «Nichts hineinlegen ...». Und in einem weiteren Entwurf ausführlicher: «Und damit einem Prinzip folgen, das vom Kunstwerk selber gefordert wird, d. h. daß man nicht einem Programme folgt, wenn man es schafft, und es nicht beurteilt nach anderen Gesetzen, als denen, die in ihm selber liegen. Und in jedem Kunstwerk liegen eigentlich andere. Jedes hat seine eigene Ästhetik. Und eine vergleichende Literaturgeschichte, wie es eine vergleichende Anatomie gibt, darf es eigentlich nicht geben.»

<sup>12</sup> In einem der Vortragsentwürfe heißt es entsprechend: «Als ich anfang, wußte ich nur die Züge des alten Mythos, und ich hatte keine Ahnung, daß sich diese Handlung entwickelt, die ich durchaus aus der Sache selber hervorgehen ließ.»

Gedanken ausgesprochen werden, die uns beschäftigt haben und noch immer beschäftigen.<sup>13</sup> Vor allem wird auch manches, was schon in den oben genannten Arbeiten dargestellt worden ist, nicht wiederholt werden, wie es überhaupt nicht darum gehen kann, eine möglichst alle Gesichtspunkte berücksichtigende Annäherung an das Stück vorzulegen.

### *Albert Steffens Ausgangspunkt*

Obwohl der Ablauf des im «Adonis-Spiel» gestalteten Geschehens nicht vorgegeben war, hatte der Dichter doch einen bestimmten Ausgangspunkt. Er hat ihn in seinem Vortrag selbst umrissen.<sup>14</sup> Zum einen ergab er sich ihm aus der «Eigentümlichkeit der Geistesforschung Rudolf Steiners», daß diese «nicht nur die Resultate überliefert, sondern auch die Wege zeigt, wie man sie erringt». Zum andern wollte er eine «Herbstesfeier» schaffen, und zwar, wie aus einem der Vortragsentwürfe hervorgeht, «eine solche für das Goetheanum», die «zugleich eine Gedenkfeier sein [sollte] für den freiesten Geist, der zugleich der liebendste war».<sup>15</sup> Beide Gedanken waren für den Dichter eng miteinander verbunden:

Anknüpfend an den ersten Satz des Buches «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten» – «Es schlummern *in jedem* Menschen Fähigkeiten, durch die er sich Erkenntnisse über höhere Welten erwerben kann» – hebt er hervor, daß Rudolf Steiner

<sup>13</sup> Dankbar sei erwähnt, daß dieser Aufsatz manches den Gesprächen in einer Arbeitsgruppe verdankt, die 1987/1988 in der Albert Steffen-Stiftung zusammenkam. Ähnliches gilt für eine Arbeitswoche in Klosters im August 1988, die ebenfalls dem «Adonis-Spiel» gewidmet war.

<sup>14</sup> In: Goetheanum 14 (1935), S. 361f., bzw. ADONIS-SPIEL (1988), S. 85ff.

<sup>15</sup> Das «Adonis-Spiel» wurde kurz nach den Gedenkfeiern zum 10. Todestag Rudolf Steiners geschrieben. 1938 und 1939 wurde das Stück jeweils auch am Todestag aufgeführt.

nicht nur geisteswissenschaftliche Erkenntnisse mitgeteilt, sondern auch aufgezeigt hat, wie die dazu führenden Fähigkeiten erworben werden können.<sup>16</sup> Diesen Weg vermögen, führt Steffen weiter aus, auch «Spätkünstler» zu gehen, d. h. Menschen, die nicht schon zum Künstler geboren wurden, sondern durch solch «angewandte Geisteswissenschaft» erst im Laufe ihres Lebens zu schöpferischen Menschen werden: «Ihnen hat Rudolf Steiner durch seine Geisteskunst den Weg zum Können gewiesen, gerade wie den Erkenntnissuchenden den Weg zum Wissen durch seine Geisteswissenschaft.» In diesem Sinne Künstler werden kann aber jeder Mensch:

«In der Tat sind durch ihn [Rudolf Steiner] Menschen schöpferisch geworden als Naturforscher, Philosophen, Architekten, Bildhauer, Maler, Dichter, Musiker, Landwirte, Mediziner und Pädagogen, Schauspieler und Eurythmisten, als Menschen aller Berufe.»<sup>17</sup>

An diese Worte schließt Steffen – für uns vielleicht überraschend – unmittelbar an, was er unter schöpferischem Tun versteht:

<sup>16</sup> In einem der Vertragsentwürfe heißt es dazu: «Seine [Rudolf Steiners] höchste Tat ist die, daß er nicht nur Kunstwerke (Methoden, Dichtungen usw.) schuf. Eine Philosophie der Freiheit, eine Kosmologie, eine Architektur, eine Bildhauerei, Malerei, Dichtung, Musik und Eurythmie. / Sondern daß er zu alle dem den Weg zeigte. Die Methode, was ja Weg bedeutet. Es ist dieses eine einzige Methode, aber wenn man die Wege betrachtet, die durch sie beschriften sind, so sind es so viele Wege, als Menschenliche sind, und jeder erlebt etwas ganz neues darauf [d. h. den Wegen] in subjektiver Hinsicht, obschon objektiv es immer dieselben geistigen Welten sind.»

<sup>17</sup> Vgl. ALBERT STEFFEN, *Krisis, Katharsis, Therapie im Geistesleben der Gegenwart*, (1944) 2. Aufl., Dornach 1980, S. 6ff. – Es wäre interessant, einmal aufzuzeigen, wie der Gedanke, jeder Mensch könne Künstler sein, der heute vor allem im Zusammenhang mit Joseph Beuys diskutiert wird, schon das Denken Albert Steffens bestimmt hat, seine geistesgeschichtlichen Wurzeln aber in der Romantik haben dürfte.

«Diese Möglichkeit ist da: Kämpfer und Kämpferinnen, die ihr Schicksal selber in die Hände nehmen und vom Geiste aus ordnen, zu werden.»

Gerade hier aber verbindet sich der an die Tat Rudolf Steiners anknüpfende Gedanke mit jenem, eine «Herbsterfeier» zu schaffen. Steffen weist darauf hin, daß die Menschheit selbst «in den Weltenherbst getreten ist»<sup>18</sup>:

«Das Hauptvermögen, das die eigentlichen Weltanschauungsgedanken der Neuzeit bestimmt hat, der Intellekt, beruht darauf, daß der Mensch sich von den Lebenskräften, die in der Natur walten, und von den Mächten, die sein inneres Wesen mit dem Kosmos verbinden [...], freigemacht hat und seinen eigenen Erfahrungen folgt. Sein Bewußtsein trennt die Seele von der Natur. Es ist ein Spiegel, der ihm leblose Bilder vermittelt. Der Mensch betätigt ein Vermögen, das ihm zwar Bewußtsein verleiht, ihn aber zugleich vor das Nichts stellt. Die Kräfte, die dem Menschen diese «Fähigkeit der Bewußtseinsseele» geben, sind todbringende. Bildhaft ausgedrückt: Dem repräsentativen Menschen unseres Zeitalters steht beständig der Tod zur Seite.»

Mit diesem Todeserlebnis verbindet sich seit dem Beginn der Neuzeit das Erlebnis des Bösen, des Tieres im Menschen:

«Das Lied des Todes, so faszinierend es klingt, steigert seine Wachheit. Es weckt, statt einzuschläfern, von innen her die Gestaltungskraft, die ihm ermöglicht, die Naturgewalten im Bilde festzuhalten. Von außen kommt der Tod und verleiht dem Menschen die Fähigkeit der Bewußtseinsseele. Von innen steigt der Naturtrieb empor, der im Menschen wurzelt,

<sup>18</sup> In: Goetheanum 14 (1935), S. 362, bzw. ADONIS-SPIEL (1988), S. 88ff.

aber in die Gefolgschaft des Todes tretend, nicht nur Verlockung, sondern auch Vernichtungslust wird, die freilich verborgen und uneingestanden bleibt. Aber sobald er solche ‹bösen Neigungen› als seine eigenen erkennt, erwacht auch das Gewissen. Selbsterkenntnis, der Selbstüberwindung folgt, derart, daß er die Kräfte aufnehmen kann, die mächtiger sind als seine Naturtriebe, weitet seine Seele, so daß in der Bewußtseinshelle der schöpferische Geist Eingang bekommt.»

In Tod und Tier erkennt Steffen «die beiden Prinzipien im schaffenden Menschen unserer Epoche: daß ihm der Tod die Fähigkeit der Bewußtseinsseele verleiht, und daß er diese Fähigkeit nun als Spiegel nach innen wendet und das Wesen der eigenen Natur als dämonische Kraft erkennt, die er durch den Willen zum Guten überwindet, so daß an Stelle des Tiers der Engel tritt.»<sup>19</sup> Dieser Kampf des Menschen gegen das Tier in ihm selbst, der dazu führt, daß «das Ich über sich hinausschaut und sich als unsterbliche Entelechie erkennt», ist das eigentliche Herbstergebnis:

«Das aber ist – in einem astronomischen Bilde gesprochen – das Sternenerlebnis der Waage, in welches Tierkreiszeichen der Mensch tritt, wenn er aus dem der Jungfrau kommt, und aus welchem er dann in den Skorpion übergeht. Das eigentliche Herbstergebnis: Michaels Kampf mit dem Drachen. In diesem Bilde spiegelt sich die Wende unserer Zeit.»

Von hier aus betrachtet verstehen wir leichter, warum Menschen, die durch den Weg des Könnens schöpferisch geworden sind, «Kämpfer und Kämpferinnen» sind, «die ihr Schicksal selber in die Hände nehmen und vom Geiste aus ordnen»: Es

<sup>19</sup> In einem der Vortragsentwürfe schreibt Steffen dazu: «Man kann kein Werk gestalten, wenn man nicht nach innen sieht und das Böse entdeckt, nach außen und den Tod findet.»

sind Menschen, die Michaelgedanken, Michaelkraft in sich aufgenommen haben und diesen in ihren Taten Leben verleihen und dadurch, so darf man beifügen, ein zukünftiges Michaelsfest vorbereiten. In diesem Sinne schreibt Steffen:

«Da liegt die Wende, wo der Mensch an Stelle des äußeren Nichts und der inneren Vernichtung ein neues Welt- und Selbsterleben finden muß. Er wird es, wenn er die Naturerkenntnis zur Geisterkenntnis umzuwandeln vermag und das Untermenschliche durch das Übermenschliche überwindet. Auf diesen beiden Grundpfeilern muß eine Herbstfeier beruhen.»<sup>20</sup>

Da Steffen anschließend auf das «Adonis-Spiel» und das Adonifest zu sprechen kommt, könnte man versucht sein, den hier verwendeten Ausdruck «Herbstfeier» bloß als Hinweis auf das Spiel zu verstehen. Wie aus einem der Vortragsentwürfe hervorgeht, hat der Dichter aber an das Michaelsfest selbst gedacht, lauten doch die entsprechenden Abschnitte dort:

«Draußen sieht man das Nichts, drinnen das Böse.

6. Da liegt nun der Punkt, wo der Mensch neue Kräfte erkennen und in sich nehmen muß.
  - A. Er muß Naturerkenntnis zu Geisterkenntnis umwandeln.
  - B. Das Untermenschliche besiegen.
7. Das heißt die Verwaltung des Geistigen im Kosmos, des Erkennens selbst übernehmen, im Ich. Die Michaelskraft muß in seinem Ich sein.  
Und sie muß das Böse, den Drachen überwinden.
8. Auf diese Grundpfeiler muß ein *Michaelsfest* aufgebaut sein.»

<sup>20</sup> In: Goetheanum 14 (1935), S. 363, bzw. ADONIS-SPIEL (1988), S. 91.

Eingedenk der Warnung, nichts in das «Adonis-Spiel» hineinzufragen, was sich nicht aus ihm selbst ergibt, lassen wir hier – so sehr es uns diese Worte nahelegen könnten – noch ganz offen, einen Zusammenhang zwischen Spiel und Michaelsfest herzustellen.

Offengelassen sei auch, warum Steffen dem Spiel gerade Motive des Adonis-Mythos, eines antiken, längst untergegangenen Kultes, zugrunde legt, uns aber mit dem Beginn des Spiels, wie die Regieanweisung sagt, in eine «Mysterienstätte *kommender* Epoche» führt. Halten wir nur fest, daß er in seinem Aufsatz beinahe lakonisch schreibt:

«Die Menschen, die an ihr [der Herbstfeier] teilnehmen, stehen vor der Frage: Was muß ich im Sinne einer solchen Bewußtseinsschulung und eines solchen Kampfes tun? Stellen wir uns eine Gruppe von Persönlichkeiten vor, die beides tun und nun darangehen, das Mysterium zu erneuern, das für den Herbst das Gegebene ist: das Adonifest. Es müßte sich dieses, von solchen sich wandelnden Menschen ergriffen, ja selber verwandeln.»

#### *Zum Inhalt des «Adonis-Spiels»*

Das Stück führt uns, wie eben erwähnt, in eine «Mysterienstätte kommender Epoche»: Vor uns eröffnet sich, wie Regieanweisungen und Steffens Bühnenbild-Entwurf zeigen, ein weiter Platz, der links in Gartenland übergeht und rechts zu einem Tempel führt. Über den Platz hinweg blicken wir auf einen See, an dessen rechtem Ufer ein Schiff liegt, «dessen Bauart auf langvergangene Zeit zurückweist» und dessen schwarzer Rumpf mit Runen geziert ist.<sup>21</sup> Der Hintergrund wird von Wäldern abge-

<sup>21</sup> Auf Steffens Skizzen des Schiffes lautet die Runeninschrift «ADONIS».

schlossen, die in Berge übergehen. Dieses Bühnenbild wird uns, mit Ausnahme einer Szene, bis an den Schluß begleiten.

Beginnend am späten Abend soll an dieser Stätte, wie wir im Verlaufe des Spiels schrittweise erfahren, das alte Mysteriengeschehen des Adonifestes erneuert werden: Der Tod des durch sieben Eberbisse umgekommenen Adonis durch Trauergesänge beklagt, der Sarg mit der Adonisstatue in den See versenkt und nach drei Tagen – zum Zeichen der Auferstehung – wieder emporgeholt und danach das Freudenfest, als gemeinsames Mahl, begangen werden.<sup>22</sup>

Die ersten Worte, die der in hohem Alter stehende Leiter der Mysterienstätte zu einer Gruppe von sieben nach ihren Berufen gekleideten Lehrern (Astronom, Philosoph, Architekt, Bildhauer, Dichter, Musiker und Landmann) spricht, stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit Steffens oben charakterisiertem Ausgangspunkt:

«Die Wiederkehr des Tages ist gekommen,  
da unser Führer schied. Ein Trauertag,  
bis wir ihn wiederfinden. Wiederfinden,  
wir dürfen es, wenn wir die Wege gehen,  
die er gewiesen. Und das wollen wir.  
– Zu prüfen, ob wir diesen Lebenspfad,  
der durch die Todespforte dringt, beschreiten  
und schrittweis lehren können, sind wir hier.  
Es stellt die Stunde, der wir eingedenk,  
geliebte Freunde, jeden auf sich selbst.»

In Unkenntnis von Steffens Ausgangspunkt könnten wir uns fragen, wer hier als «Führer» angesprochen wird. Auf dem Hintergrund seines Aufsatzes aber legt uns der Text den Namen des

<sup>22</sup> Im «Adonis-Spiel» verdichtet sich der Zeitraum auf eine Nacht, vom späten Abend bis zum Sonnenaufgang am folgenden Morgen.

Geistesführers, der die «Wege gewiesen» hat, zwingend nahe. Zweifel erwecken könnte höchstens der Hinweis auf die «Wiederkehr des Tages», «da [...] er schied», da das «Adonis-Spiel», wie das alte Adonifest, eine «Herbstesfeier» ist, Rudolf Steiner aber im Frühjahr starb. Beziehen wir dagegen das Scheiden nicht auf den Todestag, sondern auf den Tag, an welchem der Lehrer letztmals vor den Schülern stand, also auf den 28. September 1924, als Rudolf Steiner am Vorabend von Michaeli gerade über die Bedeutung des Michaelimpulses für die anthroposophische Bewegung und über das Michaelsfest sprach, schwinden auch diese Zweifel. Wie zur Bestätigung weist der Leiter wenig später ausdrücklich auf jenes «Weihefest» hin:

«Daß seine Schüler selber Lehrer würden,  
das war es, was der Weise von uns wünschte,  
als er von jenem Weihefeste sprach,  
das er gemeinsam mit uns stiften wollte.»

Wenn wir in diesem Sinne in der Gestalt des Führers Rudolf Steiner sehen dürfen, heißt dies nicht, das «Adonis-Spiel» sei ein Schlüsseldrama. Insbesondere sollten wir nun nicht in der Gestalt des jetzigen Leiters der Mysterienstätte Albert Steffen sehen<sup>23</sup>, obwohl eine später hinzugefügte Regieanweisung, in welcher der Führer als «ehemaliger Leiter der Mysterienstätte» bezeichnet wird<sup>24</sup>, dies aus Analogiegründen nahelegen könnte. Wie der weitere Verlauf des Stückes zeigt, würden wir dadurch nur in die Irre geführt. Vielmehr müssen wir auch hier versuchen, in der «so verschwiegenen Seele» des Dichters zu lesen.

<sup>23</sup> Dieser Gefahr nicht ganz entgangen ist m. E. HAGEN BIESANTZ in seinem Aufsatz: Gedanken zum Adonis-Spiel von Albert Steffen. Beilage zum Vierteljahresbericht des Arbeitszentrums Frankfurt. Frankfurt (Oktober) 1965.

<sup>24</sup> ADONIS-SPIEL (1988), S. 41. – In der 1. und 2. Auflage fehlt der entsprechende Passus, der jetzt aufgrund einer Korrektur in einem von Steffens Handexemplaren nachgetragen wurde.

Gerade im Hinblick darauf ist bedeutsam, daß der Leiter gleich zu Beginn des Stückes auf den Wunsch des verstorbenen Führers aufmerksam macht, «daß seine Schüler selber Lehrer würden». Ob dieser Weg des Könnens, der zum «schrittweis lehren» führt, von ihm und den Lehrern schon weit genug beschriften wurde, soll allerdings in der Feier, die «jeden auf sich selbst» stellt, erst noch geprüft werden.

Die Lehrer haben denn auch Zweifel, ob sie dieser Aufgabe gewachsen sind: Dem Astronomen etwa, der die himmlische Schicksalsschrift zu lesen versucht, scheint die Feier zu früh angesetzt. Und dem Philosophen ist bewußt, daß zwar vieles durchdacht, aber wenig vollendet wurde – der Weg des Wissens weiter beschritten wurde als jener des Könnens. Der Architekt dagegen erkennt, wie schwer das ihm zufallende Werk ist, den Sarg des toten Adonis zur Wiege des Auferstandenen umzuwandeln, während der Bildhauer, der die Adonisstatue zu schaffen hatte, sich eingestehen muß, der Götterform nicht gerecht geworden zu sein. Wenn schließlich der Landmann feststellt, «Die besten Äpfel hängen noch am Baum», faßt er im Bild des Praktikers die Bedenken aller zusammen, die auch durch die weisen, den strebenden Menschen ansprechenden Worte, welche der Leiter jedem einzelnen Einwand entgegenhält, nicht wirklich entkräftet scheinen. Immerhin bleibt dem Leiter die Hoffnung, der Geistesführer selbst werde ihnen beistehen:

« – Und reichen, wie die Freunde mir bedeuten,  
die Kräfte, die wir haben, noch nicht aus,  
so werden sie von seinem Geist ergänzt:  
Die Feier soll uns zu ihm selber führen.»

Wie die Lehrer nun aber auf ihr Leben zurückschauen, zeigt sich gerade, wie allein gelassen sie sich seit dem vorzeitigen Tod des «Führers» fühlen, so daß man diese Stelle wie den Beginn

der Totenklage des Spiels erleben kann.<sup>25</sup> Der Astronom blickt zurück auf den Herbst, da er den Lehrer zum letzten Male sah, auf den Tag, «an dem die Sonne aus der Waage hinübergleitet in den Skorpion», der ihnen zur Lebenswende wurde. In der damals angebrochenen Todesnacht hält ihn nur das Wort des Geistesführers: «Im Sterben der Natur ist Geisteswerden.» Hilft aber dieses Wort, auch wenn es wahr ist, als bloßes Wissen weiter? Offenbar nicht, mußte doch der Philosoph erfahren, wie das Leben der Natur in seinem Haupt zum Gedankenleichnam abstarb und die aus dem Licht der Welt geborene Gottheit «zur toten Form im Stein» erstarrte. Und auch im «Sinnenlichte selig Wahrgenommnes» wurde ihm, wenn er sich selbst beschied, zum «Friedhof», «den der Mond bescheint», in der Selbsterkenntnis aber «zur Hölle, zur Wasserwüste und zur Feuerlohe, bevölkert von Gespenstern und Dämonen», zur Erkenntnis des Tieres in ihm selbst.

Erst als er sich besinnt, daß er sich – als der Geistesführer von der Erneuerung der Mysterien sprach – die Aufgabe gestellt hatte, «das alte Wissen dem Tod, dem es entsprang, zu übergeben, die Auferstehung des Begriffs zu wollen»<sup>26</sup>, schlägt die Musik, die man im Hintergrund hört, von Moll in Dur um und steht vor ihm, was seine Seele erlebte, bevor er geboren wurde:

«Und wundersam, als ich aus mir verbannte,  
was doch im Grund dem Welten-Nichts gehört,  
verwandelt' sich der Katafalk zur Arche  
und fuhr auf einem Meer, aus dessen Tiefe  
die Sterne tauchten, – in die Vorgeburt.  
Und in dem Schiffe schlief – nein, wachte auf –  
die ewige Ichheit, meine, deine ... und –  
ein Engel lehrte mich das wahre Denken.»

<sup>25</sup> ADONIS-SPIEL (1988), S. 10ff.

<sup>26</sup> Vgl. ALBERT STEFFEN, Die Auferstehung des Begriffs. In: Goethes Geistgestalt, (1932) 2. Aufl., Dornach o. J. (1970), S. 25-30.

Wer nun erwartet (und wer möchte es nicht wenigstens erhoffen?), der Philosoph habe aus diesem «wundersamen» und in der Trauer tröstenden Erleben auch in die Zukunft weisende, schöpferische Impulse empfangen, sieht sich getäuscht. Nichts dergleichen geschieht, seine Rede bricht ab, die Auferstehung des Begriffs *im Leben* unterbleibt<sup>27</sup>: Obwohl der Denker die Schwelle zur Geisterkenntnis betreten hat, bleibt er auf jenem Weg stehen, den er kurz zuvor, als Einwand gegen die Feier, selbst charakterisiert hatte: «Durchdacht ist vieles und vollendet wenig.»<sup>28</sup> Daß sich auch die anderen Lehrer in einer ähnlichen Lage befinden, zeigt sich, wenn nun Architekt, Bildhauer und Dichter gerade in dieser Rückschau des Philosophen (das Erlebnis nur als Bild verstehend) das Urbild ihrer Schöpfungen erkennen – des Bootes, der Adonisstatue und der Weihgesänge –, auf deren Ungenügen zumindest Architekt und Bildhauer eben erst hingewiesen hatten.

Die Klage der Lehrer über den Tod des Geistesführers vermischt sich jetzt mit dem letzten Einüben der Klagegesänge über den Tod des Adonis durch die zuerst noch unsichtbar bleibenden Frauen. Beide leiten über zum bitteren Klagelied der Schwester, die dem Grundmotiv ihrer Trauer Ausdruck gibt:

«Das Götter-Frührot ist schon lang verblichen.  
Der späte Tod der Erde blickt so grau.

<sup>27</sup> In dieser Interpretation könnte ein Widerspruch gesehen werden zu Steffens Formulierung (in: Goetheanum 14 [1935], S. 363, bzw. ADONIS-SPIEL [1988], S. 94), das «Adonis-Spiel» werde, obwohl totes Bild geworden, immerhin dargestellt «von «neuen» Menschen, die zu der Auferstehung des Begriffs und zu der Wiedergeburt der Künste gelangt sind.» Dieser Widerspruch löst sich auf, wenn wir in der «Auferstehung des Begriffs» einen dynamischen Prozess sehen, wie er sich gerade im Ablauf des dramatischen Geschehens im «Adonis-Spiel» darstellt. Gleiches gilt für die «Wiedergeburt der Künste» im Hinblick auf das noch unvollkommene Können z. B. des Bildhauers.

<sup>28</sup> Gegen Ende des Spiels wird dagegen gerade der Philosoph feststellen: «Es war nicht recht, die Feier zu beginnen, weil wir den Geist des Lebens finden konnten in unserm Innern, ohne äußeres Bild.» Vgl. ADONIS-SPIEL (1988), S. 72.

Weil ich nicht weine, ist der Trost gewichen.  
Auf meine Seele fällt kein Himmelstau.»

Nachdem die vier Frauen, «zwei ältere und zwei jüngere, gemäß ihrem Schicksal gekleidet», mit der Schwester die Bühne betreten haben, folgen die Lehrer der Aufforderung des Leiters, den Katafalk zu holen, da die Handlung um Mitternacht beginnen soll. Der Landmann hingegen, auch hier der Praktiker, kümmert sich um das anschließende Essen:

«Nach Trauerfesten hat man immer Hunger.  
Ich will die Krüge und die Körbe füllen,  
und schauen, daß die Kinder nicht stibitzen.»

Blicken wir auf die Handlung zurück, wie sie sich bis zu diesem Punkt entwickelt hat, so weist – von den Zweifeln der Lehrer einmal abgesehen – kaum etwas darauf hin, daß das Weisenspiel, zu dem die letzten Vorbereitungen getroffen werden, nicht gemäß den Absichten des Leiters gefeiert werden könnte.

Dies wird in der folgenden Szene, welche den ersten dramatischen Höhepunkt bringt, anders.<sup>29</sup> Kaum hat sich der Landmann entfernt, erblickt die Schwester, die mit den vier Frauen allein auf der Bühne steht, eine «Feuerröte auf den Bergen hinter dem See» und hört ferne Rufe, auf welche sie die Frauen aufmerksam macht: «Hört ihr? Odin! Versteht ihr, was sie rufen? Odin heil!»<sup>30</sup> Die Bedeutung dieser Rufe bleibt für uns zuerst ungewiß, doch weist die Schwester überraschend auf einen Zusammenhang zwischen Adonis und Odin hin:

«– Adonis ist gestorben. Odin lebt.

<sup>29</sup> ADONIS-SPIEL (1988), S. 13ff.

<sup>30</sup> Eine von Albert Steffen anlässlich einer Aufführung am Goetheanum an dieser Stelle vorgenommene Texterweiterung mit zwei Chören jetzt veröffentlicht im Anhang von: ADONIS-SPIEL (1988), S. 82f.

Adonis – Odin: beides Sonnengötter.  
Der eine tot, der andere lebendig.»

Daran schließt sich ein aufwühlendes Gespräch zwischen ihr und den vier Frauen an. Hatten die Lehrer nur daran gezweifelt, ob sie der Aufgabe, die ihnen die Feier stellt, schon gewachsen sein würden und diese nicht zu früh komme, erleben wir nun, wie die Schwester an den Bestrebungen der Mysterienstätte selbst zweifelt und den Sinn der Feier überhaupt in Frage stellt. Wir hören von ihr, daß ihr Bruder «auch dort» ist, wo die Rufe herkommen, doch weiß sie im Augenblick noch nicht, warum er tatsächlich wegging: «War's gut, war's schlimm getan, von uns zu gehn?» Aus ihrer eigenen Seele und eigenem Erleben steigt aber eine Vermutung auf: «Teilhaben will er an der Wirklichkeit, nicht mehr wie wir in Phantasien träumen.»

Zu diesen Träumen, die nicht zur Tat führen, gehört für die Schwester der Glaube an die Auferstehung des Adonis. Den Tod des Gottes findet sie zwar überall und kann deshalb im Versenken des Götterbildes im See ein Schauspiel sehen, «das die Wahrheit in sich trägt». In der Auferstehung aber sieht sie nur ein Scheingebilde: «Die Klagelieder sind zu Recht gedichtet. Die Frohgesänge gelten einem Fetisch.»

Als ihr die dritte Frau deshalb Ehrfurchtslosigkeit vorwirft, bricht die aus Wahrheitsliebe geborene Verzweiflung erst recht aus ihr heraus:

«Aus Ehrfurcht vor der Wahrheit.

Wie aber, wenn ich sie nicht sehen kann,  
und sich das höchste Sein in Schein verwandelt?  
Ich müßte, wenn ich anders reden wollte,  
doch sagen, was ich nie und nimmer glaube,  
daß eine Umkehr schon gekommen wäre  
als Wirkung von des Gottes Wiederkehr.  
Dies aber ist es, was ich nirgends schaue.  
Die Welt geht weiter in den Tod hinein.

Wie hoffen, wenn ich nur das Gegenteil  
vom Werden sehe, das Vergehen nur?  
Und singen? – Schlimmer noch als mich belügen,  
ist euch betrügen durch die falsche Feier,  
ob diese traurig oder froh ... so schwer  
ist mir, zum Tode-weinen, ach, so wehe ... »

Das bange Schweigen, das sich der Frauen bemächtigt, welche die Verzweiflung der Schwester weder nachempfinden noch verstehen können, wird von der zweiten Frau mit der wohlmeinenden Mahnung gebrochen:

«Man darf dich so nicht sehn, besinne dich,  
du hast die Würde, Gottesträgerin im  
Weihespiel zu werden, dir errungen  
durch kluge Selbstbeherrschung – »

doch sieht die Schwester auch darin nur – Eitelkeit. Zudem, was sollte Selbstbeherrschung um eines Spieles willen, das in den Augen der Schwester nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt und deshalb nur schöner Schein, nicht aber wahr sein kann? Und nur dazu führen würde, sich selbst zu belügen und die anderen zu betrügen?

Noch hoffen die Frauen, die Schwester umstimmen zu können. Die erste und die zweite Frau schildern, warum sie dem Weihespiel voller Freude entgegensehen – die erste, weil sie es als Sünde ansehen müßte, ihre gute, von den Göttern gegebene Stimme nicht zu gebrauchen, die zweite, weil sie sich freut, nach dem mühsamen Tagewerk «in Küch und Korridor» im Chor schreiten zu dürfen und «für sich und andre wieder schön zu sein». Und obwohl die erste Frau zugibt, daß es eigentlich ungehörig ist, «vor dem Volk zu zelebrieren, was *erdichtet* ist», so gefallen ihr doch die Lieder, «ob Dur ob Moll, das gilt mir wirklich gleich». Mit dem Hinweis, das *Dichterwort* ergötze sogar

die Magd und beten könne sie ja nachts im Kämmerlein, schiebt auch die zweite Frau diesen Einwand beiseite.

Zur Unbeschwertheit, ja Gedankenlosigkeit der beiden Frauen, die in der bevorstehenden Feier vornehmlich ihr Vergnügen suchen, steht die Antwort der Schwester in stärkstem Kontrast, weist sie doch darauf hin, daß auch den Töchtern von Jerusalem, die Christus auf seinem Weg nach Golgatha folgten<sup>31</sup>, nur schwerstes Schicksal wartete:

«Nicht Kämmerlein noch Altar helfen mir,  
weil ich von jenen Unglückseligen weiß,  
die Christus folgten, und sie weinten sehr,  
bis er sich wandte und zu ihnen sprach:  
«Ihr Töchter Zions, weint nicht über mich,  
nein, weinet über euch und eure Kinder.»  
Ja solch ein Kind bin ich, und seh' so klaren  
wie ihr verhüllten Blickes in die Zukunft.  
Verstehet wohl, warum er jenen sagte,  
die Zeit wird kommen, da man selig preist  
die Frauen, welche nicht gebären werden.  
Weil ihre Kinder nur Vergehn erwartet.  
«Sie heben an zu rufen zu den Bergen:  
Fallt über uns. Und zu den Hügeln: Decket uns.» »

Hier wird erstmals ausgesprochen, daß die Angehörigen der Mysterienstätte Christen sind oder zumindest das Christentum kennen, doch bezeugt die Schwester gleichzeitig, daß ihr auch der christliche Glaube keine Auferstehungsgewißheit gibt, sondern ihr hier ebenfalls das Todeserleben entgegentritt.

Das angeschlagene Motiv wird, entsprechend ihrer Seelenhaltung, von der dritten Frau aufgenommen. Sie zählt sich zu den

<sup>31</sup> Lukas 23, 28ff.

Unfruchtbaren, mußte sich aber als Unselige erleben, hatte sie doch einen Mann abgewiesen, da sie in dessen Liebe «den Dämon sah», «den guten Menschen» aber «nur aus Gott geboren glaubte». Indem sie «dem Engel im eignen Menschentume nicht vertraute», trieb sie den Mann in den Selbstmord und wurde als «Gottesfreundin» zur «Menschenfeindin». Zur Sühne wollte sie ihm im Selbstmord nachfolgen, «da fand ich den, zu dessen Todesfeier wir heut versammelt sind, er sah die Not, in der ich war», und gab ihr ein Gebet, um den Selbstmörder im Geiste zu finden. Auf die Frage der Schwester, ob sie ihn auch gefunden habe, antwortet sie:

«Ja, – als Blinden.

Doch weiß ich, daß sich seine armen Augen,  
die er durchschossen, wieder öffnen werden,  
wenn ihm das Wort zur Seelenleuchte wird.»

Sie ist sogar bereit, das Wort, das sie schon vielen Toten gesagt hat, auch der Schwester anzuvertrauen, denn «du, das weiß ich, bist in Todesnähe».

Ahnung und Mahnung klingen in diesem Satz an, ohne daß wir zu entscheiden brauchen, *welchen* Tod die dritte Frau im Auge hat. Wie nahe die Schwester in ihrem Wahrheitsstreben dem *bewußtseinsverleihenden* Tod ist, zeigt sich in ihrer Reaktion, welche die dritte Frau als grausam empfinden muß, da sie ihre Illusionen zerstört:

«Wenn ich die Wirkung nur erkennen könnte,  
die dein Gebet auf seine Seele hat!

Du sagst ja selbst: Du hast ihn blind gesehen,  
um sogleich, was du sähest, zu vergessen,  
und eigner Seelenblindheit zu verfallen.

Ich – darf dich nicht in deinem Wahn bestärken.»

Nach dramatischer Wechselrede fügt die Schwester, die gar als «Teufelin» bezeichnet wird, hinzu:

«Blindsein im Seeleninnern macht besessen.  
Selbstmörder rächen sich an solchen Seelen,  
die glauben, daß sie voller Liebe sind,  
und hegen doch geheimen Haß in sich.»

Und als ihr die dritte Frau um des Verstorbenen willen verzeiht, weist sie auch dies zurück:

«Wer Wahrheit spricht, braucht die Verzeihung nicht,  
und Dank, den er verdiente, mag er nicht.  
Wenn du verschmähst, dich selber zu durchschauen,  
so bist du fremdem Willen ausgeliefert.»

Die Härte und Schärfe, mit welcher die Schwester der dritten Frau «den Star zu stechen» versucht, wird Mitleid mit der Betroffenen erwecken. Lag es denn in deren verzweifelter Situation nicht nahe, im Wort des Geistesführers Trost zu finden? Hat ihr dieses Wort nicht das Leben gerettet? Andererseits: Hat die Schwester, die hellwach um Selbsterkenntnis und Gewißheit ringt und nimmermehr bereit ist, bloßem Glauben zu vertrauen, denn unrecht, wenn sie Seelenblindheit, geheimen Haß und mangelnde Selbsterkenntnis wahrnimmt? Oder geht es gar nicht darum, recht oder unrecht zu haben? Warten wir ab, wie sich das Spiel weiter entwickelt.

Weniger dramatisch, aber in ähnlicher Weise Illusionen zerstörend, vollzieht sich die Auseinandersetzung zwischen der Schwester und der vierten Frau. Wir erfahren, daß der Anführer der «Schwarzgestalten in dem Flammenmeere», das jetzt über den Bergen höher steigt, der Sohn dieser Frau ist. Vor einem Menschenalter war er weggegangen, weil er von seiner Mutter nichts lernen wollte und in ihr sein eigenes Blut haßte. Diese ist

dennoch überzeugt, daß sie ihm gerade durch diese Blutsverbundenheit helfen konnte, ein Guter zu werden:

«Was er auch tut, er hängt doch immer noch  
mit seiner Mutter, *meinem* Blut, zusammen.  
Und war das Blut, das ihn geboren, böß,  
so habe ich das böse Blut verwandelt,  
und ihn, der immer lebt in meinem Blut.»

Daß die «Schwarzgestalten» Dämonen folgen – «ein Dämon braucht nicht böß zu sein» – und Tiermasken tragen, erschüttert sie nicht in der Überzeugung, daß auch in ihnen der Engel Gottes spricht. Die Schwester aber, die erkennt, daß das menschliche Gewissen bald verstummt, «wenn man sich Tiergesichter überstülpt», sieht im Verhalten der vierten Frau nur getäuschte Mutterliebe:

«Wie hold sieht in dem Mutterherzen doch  
der Unhold aus, von dem der Sohn besessen.»

Wie zur Bestätigung sieht man in diesem Augenblick über den Bergeskamm «in einer Art sakraler Dämonie Tanzende ziehen, in Tier-, Drachen- und Skelettmasken von höchst groteskem Aussehen».

Die Szene, in welcher sich die Schwester mit den Seelenhaltungen der vier Frauen auseinandersetzen hatte, die ihr – wenn auch in ganz unterschiedlicher Art – als illusionär erscheinen mußten, endet mit einer Aufforderung, die in diesem Zusammenhang wie eine mit Ironie gemischte Mahnung erscheint: «Geht, kleidet euch als kluge Jungfrau an».

Die folgende Szene konfrontiert die Schwester mit dem Leiter und den Lehrern, die mit zwei den Katafalk tragenden Wächtern zurückkommen und von der Schwester wissen wollen, wo der

Bruder ist.<sup>32</sup> Die Schwester antwortet, er sei «zu jenen dort» gegangen, verschweigt aber ihre den Frauen gegenüber geäußerte Vermutung, warum dies geschah: «Er hat mir seine Absicht nicht gesagt», worauf die Lehrer ihrerseits Vermutungen anstellen, aus denen aber offen oder versteckt ihr Mißtrauen spricht. Ausführlicher berichtet der Bildhauer von einem Gespräch mit dem Bruder, welches ihn, der doch die vollkommene, wundenlose Schönheit der Götterform erreichen wollte, verletzen mußte:

«Das Bild des Gottes hat ihn nicht erbaut.  
Er sah es an und sprach: Die Wunden fehlen,  
die ihm der Eber in die Weichen schlug.  
〈Vollkommenheit – für mich Leichtfertigkeit〉,  
so schmähte er mein schwer errungnes Können.»

Wie recht der Bruder aber in der Sache hatte (und darin werden wir an die Auseinandersetzung zwischen Schwester und dritter Frau erinnert), zeigt sich, wenn der Bildhauer anschließend zugibt, der Adonisstatue die Wundmale nachträglich doch eingesetzt zu haben!

Unmittelbar daran schließt sich ein ganz kurzer, vorerst rätselhafter Wortwechsel an. Die Schwester fragt: «Wie viele Bisse?», und erhält vom Bildhauer die Antwort: «Sieben». Darauf stellt sie nochmals eine Frage, «die Gruppe der Lehrer ins Auge fassend»: «Sind es sieben?», erhält aber keine weitere Antwort. Der Leiter, der den Sinn der Frage – den auch wir als Leser erst allmählich erkennen werden – nicht erfaßt, geht nicht darauf ein. Er lenkt vielmehr ab, indem er die Lehrer auffordert, die Statue zu holen, damit sie in den Sarg gelegt werden kann.

In der Zeit bis zu deren Rückkehr ergibt sich ein ebenso kurzes wie bedeutsames Gespräch zwischen der Schwester und dem

<sup>32</sup> ADONIS-SPIEL (1988), S. 25ff.

Leiter, welcher feststellt, daß sich die Schwester noch nicht für die Feier umgezogen hat. Wenn nun die Schwester sagt: «Maskieren meinen Schmerz, das kann ich nicht», und der Leiter antwortet: «So bleib, du hast ein Recht, du selbst zu sein», anerkennt der Leiter zwar ein besonderes Recht der Schwester, erkennt aber nicht, daß ihr Schmerz auch ein besonderer ist, daß sie nicht nur um Adonis trauert.

Dieses für die Schwester schmerzliche Nicht-Verstehen des Leiters setzt sich nach der Rückkehr der Lehrer fort. Die mit Wunden aus Rubinen versehene, rötliche Sandsteinstatue des Adonis soll von ihr, «der Gottesträgerin im Weihespiel», in den Katafalk gelegt und dieser verschlossen werden. Der Leiter bemerkt zwar, daß die Schwester ihren Blick abwendet und daß sie schwankt, wie sie die Statue im Arm hält, fragt auch, ob diese zu schwer sei, geht aber über ihre Antwort, «Nicht schwerer als mein Herz», wiederum hinweg, als verstünde sie sich von selbst: «Ja, weine nur, ich weiß, wie weh es tut, – und warte, bis wir wiederkommen.»

Erst jetzt, als sie auch äußerlich allein gelassen ist, vermag die Schwester auszusprechen, was sie bewegt: «Bruder, wie sie den Wahrheitssinn in dir verleumden!» Nicht nur ihre Zweifel an den Bestrebungen der Mysterienstätte und am Sinn der Feier schmerzen sie, sondern auch Zweifel an den Lehrern, an den Menschen, die dem Bruder – ohne die Gründe seines Weggehens zu kennen oder gar geprüft zu haben – nur Mißtrauen entgegenbringen.

In noch gesteigerter Form bestimmt dieses Mißtrauen auch die Handlung der nächsten Szene. Der zurückkommende Leiter nimmt wahr, wie sich «das Gewühl auf den Höhen in die Tiefe wälzt» und bedrohlich näher kommt. Die Schwester bemerkt die steigende Unruhe des Leiters: «Du hast wohl Angst?», erhält aber zunächst eine beruhigende Antwort:

«Nur wenn ich nicht das Rechte  
im Sinne hätte und das Böse wollte.  
Die Ruhe, die in meinem Herzen wächst,

je wilder sich der Wahnsinn überschlägt,  
sie möchte nur das Gottgewollte tun.»

Kaum aber hat er dies gesagt und nochmals auf das sich nähernde Johlen hingehört, ist seine Ruhe, die er sich eben noch eingeredet hatte, dahin. Seine ängstlichen Fragen überstürzen sich:

« – Befiehlt der Gott, die Feier zu verschieben?  
das Heiligtum zu schützen? uns zu wappnen?  
– Hörst du die Rufe? – War das nicht der Name  
des Bruders? – – Warum rächt er sich an uns?»

Ohne wirklich zu überlegen und ohne eine Antwort auch nur auf eine dieser Fragen zu kennen, läßt er die Tore der Mysterienstätte schließen:

«Gebt acht, ihr Wächter, hört es, keiner wird  
hineingelassen, ohne daß ich's weiß.»<sup>33</sup>

Auf die Frage der Schwester, ob dies auch für den Bruder gelte, wenn er zurückkehre, antwortet er apodiktisch:

«Es ist zu spät. Bei eignem Ausschluß, nein!  
Schließt jeden aus, der nicht zu uns gehört!»

<sup>33</sup> Nach dem auf Grund eines Handexemplars Albert Steffens korrigierten Text der Neuauflage. Vgl. ADONIS-SPIEL (1988), S. 29.

Und stellt nach kurzem Zögern fest: «Von meinem besten Freund bin ich verraten». Aus einer bloßen, in keiner Weise überprüften Vermutung ist eine Tatsache geworden!<sup>34</sup>

In der für einen Augenblick wieder allein gelassenen Schwester wächst die Verzweiflung zum heiligen Zorn: Sie weist, den Sinn des eben vom Leiter ausgesprochenen Satzes umkehrend: «Verraten, ja, von seinem besten Freund!», auf das ihrem Bruder in ihren Augen angetane Unrecht hin, von dem sie auf Grund ihrer Geistesverwandtschaft jetzt erst recht überzeugt ist, greift zum Hammer und zermalmt das im Sarge liegende Bild des Adonis. Wie sie die Edelsteine, die Wundmale des Adonis, erblickt und in ihre Hand nimmt, verdichtet sich ihr das Todesgeschehen in ein Bild, dann sinkt sie, die Edelsteine fortwerfend, nieder:

«Rubinen ... Tropfen Blut, zu Stein gefroren –  
Sie – leuchten in der Hand.»<sup>35</sup>

Nach diesem aufwühlenden Höhepunkt des Geschehens, das nun ganz aufgehört hat, bloßes «Spiel» zu sein, läßt uns der wahre Dramatiker Albert Steffen – bevor die tragische Handlung ihren Fortgang nimmt – einen Augenblick aufatmen. Wir hören dem Gespräch zwischen dem ersten und zweiten Wächter zu, das sich zu einer echten Komödie entwickelt, in welcher sich «Spiel» und Wirklichkeit in köstlichen Wortspielen durchdringen.<sup>36</sup> Das

<sup>34</sup> Wie der Verlauf des Stücks gleich zeigen wird, beruhen sowohl diese Vermutung des Leiters wie die frühere der Schwester auf falschen Voraussetzungen. Im Unterschied zur Schwester aber, die dem Bruder – von ihrem eigenen Erleben aus betrachtet – eine positive Handlungsweise, das an der Wirklichkeit Teilhaben-Wollen, zuschreibt, unterschiebt ihm der mißtrauische Leiter eine negative Handlungsweise, den Verrat.

<sup>35</sup> Nach dem auf Grund eines Handexemplars Albert Steffens geänderten Text der Neuauflage. Vgl. ADONIS-SPIEL (1988), S. 30.

<sup>36</sup> In einem Entwurf schreibt Steffen: «Es soll das Adonisspiel eine Synthese darstellen zwischen südlichen und nördlichen Mysterien, zwischen der echten Komödie, welche das irdische Selbstbewußtsein, das nötig ist, pfllegt, und zwischen der Tragödie,

Gespräch, auf das wir hier nicht näher eingehen, endet damit, daß sich der erste Wächter zum Schlafen legt.

In diesem Augenblick kommt der Bruder, «von hastiger Flucht bewegt» und «hinter sich nach den Verfolgern schauend», von der linken Seite her und begehrt Einlaß in die Mysterienstätte, der ihm vom zweiten Wächter verwehrt wird.<sup>37</sup> Wie die hinzukommende Schwester ihn zum gemeinsamen Fortgehen auffordert, da er ausgeschlossen worden sei, weist ihr der Bruder die purpurroten Blüten der Adonisblume vor. In ihnen, die er suchen ging, da sie zum Weihenspiel gehören, erkennen wir nun den Grund seines Weggehens. Nicht Verrat also war es, sondern Treue zur Mysterienstätte, die ihn zum Weggehen veranlaßte und ihn auch jetzt – nachdem er von der Schwester erfahren hat, daß sie den Gott tötete – daran hindert, mit ihr zu fliehen.

Vielmehr schildert er nun ausführlicher, was er gedacht und erlebt hat. Er vermißte, wir wissen es, an der vom Bildhauer geschaffenen Statue «die Wunden, die der Gott am Leibe trug, von ihnen weiß man nichts in diesem Haus». Auch die Blume, «die seinem Blut entsprossen», fand sich im Heiligtume nicht:

«Ich lief hinweg, sie im Gebirg zu suchen,  
und ich geriet in eine andre Feier,  
die Odin gilt, dort wo die Feuer lohnen,  
und deutete den Feiernden den Sinn!»

Er hält den Odinanhängern vor, sie seien Ich-los und von des Ebers Wut besessen und würden deshalb Tiermasken tragen, wird aber von der wilden Schar nicht verstanden, sondern verfolgt:

«Sie jagten mich durch Wälder und Gehege,

die das göttliche Selbst rettet, und dadurch ist diese Feier mehr als beides, und etwas ganz anderes.»

<sup>37</sup> ADONIS-SPIEL (1988), S. 32ff.

bis ich den Tempel, dem ich treugeblieben,  
erreichte und verschlossen fand.»

Als er fragt, ob dies mit Recht geschah, und sich entschließt, «Ich will den Einzigen im Geiste fragen, der mir die wahre Antwort geben kann ... », läßt ihn der Wächter ungehindert eintreten. Dadurch sieht sich die Schwester ihrerseits vor eine Frage gestellt, die den weiteren Handlungsablauf wesentlich mitbestimmen wird:

«Ach, wie verberg ich dich vor deinen Feinden,  
und wie beschütz ich dich vor deinen Freunden?»

Nach einem weiteren Intermezzo zwischen den Wächtern, das sich um ihre Pflichtverletzung dreht, vergräbt der zweite Wächter auf Weisung der Schwester die Stücke der Adonisstatue hinter den Büschen und sieht sich der erste Wächter plötzlich einem «Mann in der Hundsmaske» und anderen «seiner Art» gegenüber, die dem Bruder nachstellen. Zwar verwehrt er ihnen den begehrten Einlaß, wird aber entwaffnet und gefangen fortgeführt.

Damit erreicht die äußere Krise einen neuen Höhepunkt: Die Mysterienstätte ist unbewacht den andrängenden Feinden preisgegeben, der Bruder in höchster Gefahr. Gerade in diesem Augenblick setzen teilweise überraschende Wandlungen ein.<sup>38</sup> So dringt der «Mann in der Hundsmaske» gar nicht in die Mysterienstätte ein, sondern übernimmt selber die Wächterrolle und legt sich auf der Schwelle nieder. Und während nach einer Pause «dunkeldröhnendes Glockengeläute als Zeichen» ertönt, «daß die

<sup>38</sup> ADELHEID VON SYBEL-PETERSEN (in: Goetheanum 16 [1936], S. 373) schreibt dazu: «Noch restloser als das ‹Todeserlebnis des Manes› überwindet das ‹Adonis-Spiel› alles, was auch nur von fern an das abstrakte Prinzip der Kausalität, an eine in äußerem Ablauf sich herstellende dramatische Spannung erinnert. Die Peripetie ist durch keinerlei äußeres Geschehen markiert. [...] Wir haben als wirkendes Prinzip die innerdramatische Spannung, die nicht mehr auf kausalen Konstruktionen, sondern auf geistigem Realismus: auf der *Verwandlung* beruht.»

Handlung beginnen soll» – wir denken hier an den Beginn der Mysterienfeier –, fordert die Schwester den Bruder auf, sich zu verbergen. Dies geschieht auch, indem er in den leeren Sarg steigt. Für die Wirkung des Stücks ist allerdings wichtig, daß wir letzteres nur einer Regieanweisung entnehmen, der Vorgang selbst dagegen unsichtbar bleibt, d. h. die Zuschauer, welche das Stück nicht kennen, bei einer Aufführung vorerst nur ahnen können, wo sich der Bruder befindet!

Die wichtigste Wandlung betrifft aber die weitere Handlung und das Bühnenbild.<sup>39</sup> Der schwarze Vorhang, der das Geschehen für einen Augenblick verdeckte, wird vom Sternlicht durchsichtig – die vor dem Sarg in sich versunkene Schwester erblickt in innerer Schau den Jupiter: «Ja sprich mich schuldig, um des Bruders willen, errete ihn vor seinem Untergang. Jupiter gib mir Kraft zu meiner Tat.» Darauf erscheint «vor ihrem Geist, was sich in der Seele des Bruders» abspielt. Die Bühne verwandelt sich erneut: Um den Mond herum erscheinen die Urbilder jener Dämonen, die in den Verfolgern des Bruders wirken und in den Masken sichtbar werden. Der «Mann in der Hundsmaske», der dies wahrnimmt, fällt vom Schreck gelähmt ohnmächtig nieder.

Der Bruder aber steht «als Geistgestalt in der goldenen Rüstung eines Maya-Kriegers mit einem Speer in altweltlicher Umgebung», vor ihm ein Götzenungeheuer in Gestalt einer mexikanischen Stele mit mehreren, übereinander stehenden Häuptern (einer Schlange, eines Wolfes und eines Geiers) und darunter einem Menschengesicht mit Zyklopenauge. Diese zuerst unbewegliche Gestalt, die aus schwarzem Lavagestein zu bestehen scheint, verwandelt sich schrittweise in Feuer zurück und erscheint zuletzt lebendig.

Zuerst lebt der Bruder noch im Nachwirken des Wachgeschehens und kann dabei keinen so schweren Fehler finden, daß ihm «der Freundesschutz verweigert werde», und keine Verfehlung,

<sup>39</sup> ADONIS-SPIEL (1988), S. 40ff.

die ihn «der Fern der Feinde» zu Recht überliefern würde. Die Hintergründe der Geschehnisse erkennt er schrittweise erst, nachdem der «Geist des Führers», der «Einzig im Geiste», der ihm «die wahre Antwort geben kann», helfend eingreift – und dies, ein einziges Mal, gerade beim Bruder tut und nicht, wie der Leiter gehofft hatte, bei den Lehrern und ihm selbst.

Der erschütternde Rückblick in seine frühere Inkarnation als Maya-Krieger soll ihn zur Selbsterkenntnis führen, zur Erkenntnis, daß er unschuldig schuld geworden ist. Er hatte damals dem Maya-Priester, der ihm nun als Götzenungeheuer erscheint, «Geschöpfe hergeschleppt zu seinem Opfer», dann aber erkannt, daß dieser sein Priesteramt mißbrauchte, und ihm das feurige Zyklonenauge, «das in den Ursprung aller Wesen sah, und jedes, das ihm feind, vernichten wollte, mit seinem Stahl durchbohrt», so daß der Priester «blind als kranker Bettler durch die Zeiten» ziehen mußte.

In drei Stufen vollzieht sich die Auseinandersetzung mit dem Götzenungeheuer, das ihn während seiner Rückschau wiederholt angreift, und die er nur übersteht, weil ihm der «Geist des Führers» hilft. Dreimal ertönt der Hilferuf des Bruders. Zuerst: «O hilf mir, Geist des Lebens, vor der Lüge.» Hier muß er erkennen, daß er die «Waffen der Vergangenheit» braucht und ihn durch die Pforte der Geburt nur führt, was er dem Tode abgerungen hat: «Erkenn das Leiden, das dir angemessen, bevor du selbst das Richtermaß gebrauchst.» Noch vermag er aber nicht zu erkennen, warum er angegriffen wird: «Mit diesem Götzen hab ich nichts zu schaffen.» «O hilf mir, Wort der Wahrheit, vor dem Sterben», ist sein zweiter Ruf, der ihn zur Erkenntnis seiner Schuld führt, zu der er aber auch stehen muß: «Gestehe sie, daß du geläutert wirst.» Die christliche Forderung, «Liebe deinen Feind», leitet über zum dritten Ruf, «O hilf mir, Gott der Liebe,

vor dem Töten», mit welchem er darum fleht, nicht vernichten zu müssen.<sup>40</sup>

Eine weitere, auf Grund des äußeren Handlungsablaufes unerklärliche Wandlung hat sich während dieses Geschehens, das die Schwester in ihrer Geistesschau miterlebt, auch beim Leiter vollzogen. Nach dem Verschwinden des Götzenungeheuers und dem Erlöschen des Sternlichts tritt er zusammen mit dem zweiten Wächter vor den nun wieder dunklen Vorhang und nimmt seinen Befehl zurück:

« [...] Die Wache ist entlassen.  
Der Geist braucht keine Waffen. Leg sie ab  
Ein Fest für alle, hörst du, soll es sein.  
Für Freunde und für Feinde. Für Verräter  
und für Dämonen, wenn sie kommen wollen.»

Und als der Wächter sich selbst anklagt, schlecht gewacht zu haben, entbindet er ihn rückwirkend von der Pflicht:

«Das war mein Irrtum, daß ich glauben konnte,  
wir müßten vor dem Fürst der Welt uns schützen.  
Setzt die Erfüllung doch Verrat voraus.  
Verrat ist im Mysterium beschlossen.»

Die Krise scheint – zumindest fürs erste – durch Selbstbesinnung überwunden: «Die Türen aufgetan wie unsre Seelen». Und doch trägt der Satz des Leiters, «Verrat ist im Mysterium beschlossen», so richtig er in christlichem Sinne auch ist, in unserem Zusammenhang den Keim zu weiteren Krisen schon in sich. Obwohl er dem Wächter auf seine Frage, «Doch wenn ich –

<sup>40</sup> ADELHEID VON SYBEL-PETERSEN (in: Goetheanum 16 [1936], S. 372) schreibt: «Nicht nur an Tote dem Leibe nach ist hier zu denken, sondern an jenes unzählbare Töten und Verwunden, das jeder Einzelne täglich immer neu begeht durch Lieblosigkeit, Gleichgültigkeit, und durch noch Schlimmeres.»

jenen eingelassen hätte?», antwortet, «Ich würd dir danken», weiß er von der Rückkehr des Bruders noch nichts und hält ihn weiterhin für einen Verräter. Und um des Bruders willen spitzt sich die äußere wie die innere Situation wieder zu.<sup>41</sup>

In der Gestalt des «Jugendhüptlings» mit der Adlermaske erscheint nun der Anführer der Femleute mit seinem schwarz maskierten Gefolge. Er bringt den ersten Wächter, den er freiläßt, zurück und will seinerseits den «Mann in der Hundsmaske» hart bestrafen:

«Ich will nicht, daß man eure Bräuche stört,  
so wenig, wie ich dulde, daß man unsre

mißachtet, wie es heute einer tat,  
von euch zu uns geschickt, – so scheint es mir.»

Der Leiter, dazu aufgefordert, den Bruder auszuliefern, verteidigt sich, «Er war nicht abgeschickt, ist nicht zurückgekehrt», doch glaubt ihm der Jugendhüptling nicht, der es aber auch ablehnt, das Zeugnis der Wächter anzunehmen:

«Nein, ich verlange keinen Schwur von diesen.  
Denn wenn ein Mörder käme, und nicht ich,  
und fragte: ging ein Mann zur Tür hinein,  
sie sagten: nein! und würden nicht zu Schergen.  
Der Wächter schützt, und hat ein Recht auf Schutz.»

<sup>41</sup> Dies und die Deutung des nun folgenden Geschehens steht in Gegensatz zu den entsprechenden Ausführungen von ADELHEID VON SYBEL-PETERSEN (in: Goetheanum 16 [1936], S. 373), die im «letzten großen Kataklysmos [...] nur das Ausrollen des im Übersinnlichen», d. h. mit der Maya-Szene, «schon entschiedenen Kampfes sieht»: «Das Tor der neuen Einweihung ist geöffnet. Alles hat eine Befreiung, eine Lockerung, eine Erhöhung erfahren: die Herzen streben zur Verständigung und dann gemeinsam dem Ziele zu.»

Hier schaltet sich die Schwester ein – «Ja, solche Wächter sind uns wahre Freunde und sollen künftig mehr als Wächter sein» – und bittet den Leiter, die Wächter «als Hüter des Adonis» ihr an die Seite zu geben. Dann aber wendet sie sich an den Jugendhüptling und nimmt die Schuld des Bruders, «wenn er ein Unrecht tat», auf sich. Leiter wie Jugendhüptling führen aber, ohne darauf einzugehen, vorerst ihr Gespräch weiter. Da der Bruder in den Augen des Jugendhüptlings die Femleute als Teufel beschimpfte, «weil wir die Götter in uns wirken lassen», fordert er harte Bestrafung durch das Femgericht: «Die Freiheit, die im Menschen-Ich beruht, was er uns abgesprochen, büßt er ein», bis er sie «durch Opfer, Odin dargebracht», wieder verdient.

Nochmals schaltet sich die Schwester ein: «Nimmst du das Opfer seiner Schwester an?» Und als der Jugendhüptling aufgrund der Blutsverwandtschaft dazu bereit ist («Der Schwester, seines eignen Blutes? – Ja.»), spricht sie aus, daß ein anderes sie mit dem Bruder verbindet: «Ich will es bringen, da ich *gleichen Geistes.*»

Der Leiter, der dem Jugendhüptling schon vorher sein Vertrauen angeboten hatte («wenn du die Maske von dem Antlitz nimmst») und nun das Blut durch Geschwisterliebe geläutert sieht, hofft, der Jugendhüptling werde vor ihr «gerne menschlich sein». Er sieht darüber hinweg, daß dieser immer noch die Maske trägt, deutet diese Tatsache nun positiv und lädt den Jugendhüptling gar zum Fest ein:

«Ich traue der göttlichen Gerechtigkeit,  
die auch in deinem Menschenherzen wohnt.  
Und wenn sie sich im Adlerhaupt verbirgt,  
so will sie damit Weisheit offenbaren.  
Ich wage dich zu unserm Fest zu laden.  
Schaut zu, vielleicht geht ihr verwandelt fort.  
Sonst ist der Fehler wohl bei uns zu suchen.»

Noch immer also hält er an der Durchführung des «Spiels» fest, das sich durch die Lebenswirklichkeit, die er nicht erkennt, schon längst zur Tragödie entwickelt hat.

Dieses Widerspruches wegen gehört das nachfolgende Gespräch zwischen ihm und der Schwester, die ihn bittet, um des Bruders willen das Fest zu verschieben, zu den erschütterndsten Szenen des «Adonis-Spiels».<sup>42</sup> Man muß sie im Buch selbst von Satz zu Satz verfolgen, um zu erleben, wie die Schwester, solange der Jugendhüptling anwesend ist, die Wahrheit nicht gestehen kann, weil sie dadurch ihren Bruder gefährden würde, der Leiter aber trotz all ihrer Anspielungen nur mit weise klingenden, aber in tote Begriffe eingesargten Worten antwortet und nicht auf die Bitte der Schwester eingeeht, dem Bruder zu vergeben, «daß er, ohne daß du's wußtest, dem Eberbisse sich hat ausgesetzt», obwohl er doch spätestens dann, als der Jugendhüptling seine Anklage gegen den Bruder vorbrachte, hätte erkennen müssen, daß dieser nicht zu der Femeschar übergelaufen war und die Mysterienstätte also auch nicht verraten haben konnte. Schließlich bleibt der Schwester nichts anderes übrig, als ihre Rolle als «Gottesträgerin im Weihespiel» wenigstens äußerlich weiterzuspielen.

In seinem unerschütterlichen Willen, das Fest durchzuführen und die Femleute daran teilhaben zu lassen, wird der Leiter noch durch die Meteore bestärkt, die genau in jenem Moment in den See fallen, in welchem der Jugendhüptling anbietet, er gehe, wenn er nicht willkommen sei:

«Die Sterne fallen zur bestimmten Stunde.  
Das Zeichen, das uns zu dem Feste ruft,  
es lautet: Michael besiegt den Drachen.  
Das dürfen wir der neuen Jugend sagen.  
Der Himmel selber bittet sie zu bleiben.»

<sup>42</sup> ADONIS-SPIEL (1988), S. 51ff.

Bevor die Wächter den Sarg zum Schiff tragen, hat die Schwester nochmals bangste Augenblicke zu überstehen, da der Jugendhüptling ihre Anspielungen besser versteht als der Leiter und mißtrauisch wird. Nur dadurch, daß die Schwester ihm vorhält, er würde sein Wort brechen, wenn er die heiligen Gebräuche mißachtete, kann sie verhindern, daß er den Deckel des Sarges einschlägt.<sup>43</sup> Dabei wird im Satz des Jugendhüptlings, «Ich will der Wahrheit in das Auge schauen», deutlich, worin sich sein Streben mit jenem der Schwester berührt, in ihrer Antwort aber, «Und ich sie vor dem Geierblick bewahren», worin das Trennende besteht.

Nachdem der Sarg auf das Schiff gebracht wurde, auf dem «bogenweise über das Reff hin Lichter» in «allen Farben der Wandelsterne» angezündet werden, ergibt sich ein Gespräch zwischen dem Jugendhüptling und dem Leiter, das gerade an diesen Punkt anknüpft, wenn ersterer beteuert, «Ich bin nicht so, wie sie mich sieht – ein Henker ... », und der Leiter, der zwar sieht, daß die Schwester ihn sehr verletzt hat, ihn auf seine eigenen Fehler hinweist:

«In deiner Maske forderst du Vertrauen,  
verbirgst den Blick und willst ein offnes Herz,  
siehst nicht die Wunden, die du selbst geschlagen,  
denkst nicht darüber nach, wen du getroffen.»

Er gibt ihm auch zu bedenken, daß der Bruder ihm näher stünde, als er glaube, und macht ihn darauf aufmerksam, daß dieser die Runenzeichen am Schiff, «die auf die Urzeit deines Volkes weisen», angebracht hat. Als der Jugendhüptling auf den Anklagen gegen den Bruder beharrt, hält ihm der Leiter schließlich entgegen:

<sup>43</sup> Wie Steffen mitten in einem tragischen Geschehen das Komödiantische miteinbeziehen versteht, zeigt sich auch hier, wo nun bestimmt alle Zuschauer, aber nur die wenigsten der auf der Bühne Handelnden wissen, wo sich der Bruder befindet.

«Er sah noch höher in die Himmelsheimat  
und stieg noch tiefer in das Erdverlies.  
Er sucht den Gott des Lichts im Menschenschicksal.»

Der Jugendhüptling, der zwar das Suchen der Mysterienstätte immer achten will, läßt sich aber vorerst nicht von den Zielen des Odinkultes abbringen:

«Ein mitternächtig' Feuer haben wir  
dem Abendland als Aufgang angezündet.  
Das Sonnenrad erfaßt die Völkerseelen,  
streut Funken auf die dunkle Erde nieder.  
Und aus der Tiefe glüht ein Leuchteleben.  
Der Kern der Erde ist ja lichtgeboren  
und keimt und blüht und reift sich selbst zur Sonne.  
Erzengel-Morgenröte steigt empor.»

Während das Schiff auf den See hinaus fährt und die Schwester, ihr Haupt auf die Arme gelegt, hinter dem Sarg steht, singen die Frauen und Männer die Klagelieder für Adonis, die mit dem Ausruf «Adonis tot» enden. Dieser «zweite Ruf» wird für den Leiter zum Ausgangspunkt eines weiteren, längeren Gesprächs, in welchem er dem Jugendhüptling den Sinn des Festes erklärt. Dabei zeigt er ihm, daß er einen ersten Ruf selbst schon ausgesprochen hat, als er, noch ungeboren, abwärts zur Erde stieg. Weiter berichtet er ihm vom «Sonnengeiste, der selber auf die Erde niederstieg» und «dessen Tod im Menschenleibe» zum «Geisteskeime eines neuen Sternes» ward. Wie der Jugendhüptling mehr «von dem Ruf» hören möchte, berichtet er ihm, wie die Erde «sich im Bösen, in Haß und Gier verkrustet und verknöchert» hat – zur Lüge wurde, was einst Wahrheit war. Und fährt fort:

«Bis Er, der Hüter von der Sonnenform,  
den Lichtesleib, der nach den Himmelstönen

uns eingeboren ist, gerettet hat,  
indem Er selbst das Todestor durchschritt.»

Schritt um Schritt erkennen wir nun, daß die Mysterienstätte nicht nur die Adonisfeier erneuern will, sondern daß der Leiter Christus und dessen Opfertat von vorneherein miteinbezog:

«Jedoch die stergewordnen Steine schwiegen,  
weil unsre Seelen abgestorben waren.  
Und in die Todesstummheit brach herein  
der Schrei der Unterwelt, die aufwärts stieg  
durch die entzweigeborstne Erdenrinde.  
Da kam der zweite Ruf: Adonis tot!  
Der zweite Ruf, das war der Seelentod,  
und aus der Welterkenntnis würde Selbstmord,  
wenn Christus, der zum Erdenkeim geworden,  
Adonis nicht zum Leben auferweckte.

Drum senken wir ihn in das Totenwasser.

-----

Die Auferstehung ist der dritte Ruf!»

Wie der Leiter dem Jugendhüptling, der noch viel mehr hören möchte, auf dessen Frage hin sagt, er werde den dritten Ruf selber hören, wenn er in seinem «Herzen still geworden», erklärt er ihm auch, «wie man in sich die rechte Antwort hört»:

«Die rechte Fragestellung führt zum Denken,  
das ohne Nötigung die Wahrheit findet.  
Die Wahrheit weist den Weg zur Läuterung,  
die Läuterung zur Ordnung der Geschicke,  
und diese ist im Sternensaal geschrieben.  
Dort aber leuchtet auf das Ursprungsziel.

Wie Menschen sich die Erdenzukunft schaffen,  
das leben wir in unsrer Handlung vor.»

Diese eindrücklichen Worte über das wahre Menschentum und die Bestrebungen der Mysterienstätte scheinen den Jugendhüptling zu überzeugen. Jetzt ist er bereit, an der Handlung teilzunehmen und sich zu geben, wie er ist: Er wendet die Adlermaske um, «so daß von seinem Haupte die Federn wie Sonnenstrahlen erscheinen» und ihn seine Mutter erkennt: «Wie bist du schön!», «O seht! Wie gut der Dämon ist, dem er gefolgt!»

Der innerlich ebenfalls zutiefst ergriffene Leiter erblickt nun am Boden, ohne aber den Zusammenhang zu ahnen, die von der Schwester weggeworfenen Rubine und heißt die Mutter, sie «dem neuen Mars» in seinen Helm einzufügen, «zum Zeichen, daß er aufgenommen ist.»

Darf man sich fragen, ob dieses große Vertrauen des Leiters, das so eigentümlich mit seinem mangelnden Vertrauen in den Bruder kontrastiert, wirklich berechtigt ist? Ob dadurch nun der Jugendhüptling anstelle des Bruders zum engsten Vertrauten werden soll? Oder liegt dem Leiter wirklich nur daran, die Odinschar an die Mysterienstätte heranzuführen? Zumindest klingt dieses Motiv mächtig im Bekenntnis des Jugendhüptlings an: «Adonis – Odin: Beide Götter eins»<sup>44</sup>, das bekräftigt, worauf die Schwester schon viel früher ahnend hingewiesen hatte.

Derweil der Bildhauer, der zu Recht Verdacht schöpft, daß die Rubine keine anderen sind, als jene, die er mit Silberzwingen an der Adonisstatue befestigt hatte, den Spuren nachgeht, hält das Schiff in der Mitte des Sees an und wiederholt die Schwester ihr Klagelied<sup>45</sup>, welchem der gemeinsame Trauerchor der Männer und Frauen folgt. Hier angelangt, möchte man beinahe annehmen, daß das «Spiel» äußerlich seinen geplanten Fortgang

<sup>44</sup> Vgl. dazu ARNOLD A. WADLER, «Adonis-Odhin: Beide Götter eins». In: Das Goetheanum 37 (1949), S. 293f.

<sup>45</sup> Wie ADONIS-SPIEL (1988), S. 12f.

nimmt: Der Jugendhüptling ist in die Mysterienstätte aufgenommen, die Schwester seit der Ausfahrt des Schiffes der Rolle, die zu spielen man von ihr erwartete, gerecht geblieben.

Gerade jetzt aber – im letzten Augenblick, der ihr bleibt, bevor sie den Sarg versenken und damit den Bruder töten müßte – zieht sie, vom Schiff herüberrufend, beinahe unvermittelt in einem großartigen Monolog die Konsequenz aus allem Vorgegangenen: ihrem Wahrheitsstreben und ihren Zweifeln, aus dem Verhalten des Leiters, der Lehrer und der Frauen, aus der Anklage des Jugendhüptlings und selbstverständlich auch daraus, daß sie unbedingt ihren Bruder retten muß:

« – Ich kann nicht an die Auferstehung glauben,  
nicht an das Leben, das dem Sterben folgt,  
nicht an die Seelenwandlung nach dem Tod.  
Nicht an die Waage gut und böser Taten.  
Nicht an die Weltgerechtigkeit der Götter.  
Nicht an die Wiederkehr zum Sühnewerk.  
Nicht an des Menschenleibes ewige Urform.  
– Ich glaube, daß ihr wahnbesessen lebt,  
daß ihr das Wort benutzt, die Welt zu täuschen,  
und selbst getäuscht, Vernichtungsträger seid.  
Des Lehrers heiliges Erkenntnislicht  
führt uns vor blinder Schüler Femgericht.  
Verbrechern ist der Helfer ausgeliefert.  
Und nie mehr glaub ich, daß mein Opfer hilft.  
– Denn selber weiß ich nicht, was Wahrheit ist,  
und unwahr bin ich wider meinen Willen,  
dem Wahnsinn durch die Einsicht übergeben,  
unschuldig – schuld, Betrügerin geworden.»

Nach dieser völligen Verneinung aller Werte, aller Bestrebungen der Mysterienstätte, bleibt ihr nur noch eines, im Augenblick allerdings das Höchste. Sich an der Holzfigur des Schiffes, einem Engel, den sie mit dem linken Arm umschlingt, emporzie-

hend<sup>46</sup>, befiehlt sie den Wächtern, das Schiff zu wenden und wegzufahren:

«Ich weiß nur eines: Fort von euch, für immer,  
das höchste Gut, die Freiheit zu bewahren.  
Adonis kehrt nicht mehr zu euch zurück.»

Damit erreicht das Stück seinen letzten dramatischen Höhepunkt: Aus dem Spiel wird blutiger Ernst. Der Leiter vermag das Geschehen immer noch nicht zu erfassen: Er ruft der Schwester zu, den Sarg zu versenken und zurückzukehren. Doch jetzt erscheint der Bildhauer mit den Stücken der zerstörten Statue. Bevor sich der Leiter, der zunächst nicht einmal hinsieht, von seinem Schreck erholt hat – «Ach, was bringst du da!» –, erfaßt der Jugendhüptling blitzartig die Situation und reißt dem Bildhauer die Stücke weg: «Ein Kopf! Ein Arm! Ja, jetzt verstehe ich! Wir sind betrogen!». All die Worte und Lehren des Leiters, die ihn eben noch überzeugt hatten, haben in seinen Augen jetzt ihren Sinn verloren. Er läßt von den Femeleuten, die plötzlich die Szene füllen, das Haus umstellen und alle festhalten und forttreiben. Nur der Leiter, den er der Mithilfe und deshalb des Betrugs verdächtigt, soll bei ihm bleiben. Als dieser seine Mitschuld bestreitet, schlägt ihn der Jugendhüptling für die vermeintliche Lüge mit dem abgebrochenen Arm der Statue.

Und da verkehrt sich auch beim Leiter, der eben noch dem Jugendhüptling sein volles Vertrauen ausgesprochen und ihn in die Mysterienstätte aufgenommen hatte, die Stimmung wieder ins Gegenteil:

<sup>46</sup> In einem Fragment Albert Steffens heißt es zum Verhalten der Schwester und besonders zum Motiv des Engels: «[In den neuern Mysterien] treten Menschen auf, welche groß sind dadurch, daß sie zum Geist emporwachen[!] und die Natur überwinden, und das Göttliche in sich aufnehmen. In denen der Engel oder andere höhere Wesen Platz greifen.»

«Dann fühlt mein eigener Leib,  
wie er, der dir entflohn, es fühlen müßte,  
ich weiß nun, daß er gut getan, doch du ...  
weiß nicht, was du jetzt tust, weil du dich selbst  
in deiner Tat verloren hast. Du – Unmensch.»

Die Wut des Jugendhüptlings wird durch diese Worte nur noch gesteigert und er hält mit Schlägen erst inne, als ihm nur noch der letzte Stumpf des Armes in der Faust übrigbleibt. Wie er nun nach andern Stücken langt und das Haupt der Statue zu fassen bekommt und es in der Hand wiegt, sagt der Leiter, wie es in der Regieanweisung heißt, mit «unbemerkbare Ironie»: «Besinnst du dich an Hand des Hauptes?» «Ja», antwortet der Jugendhüptling – und schleudert den Stein gegen das Schiff, wo die Schwester, «eben noch hochgereckt», getroffen, mit einem Schrei über Bord fällt.

Nachdem alle Lichter auf dem Schiff erloschen sind und man nur noch das Gerassel der Klappen hört, welche die Musik begleitet hatten, «sieht man jetzt, wie der Bruder aus dem Sarg steigt und sich der Schwester, die in den Wellen versunken ist, nachwirft». Während der Jugendhüptling erstarrt, vermitteln uns die Worte des Leiters das Geschehen: daß der Bruder die Versunkene schwimmend ans Land bringt, das Schiff in die Bucht fährt, dann wieder seewärts wendet und hergefahren kommt, wobei der Bruder auf dem Sarg sitzt und die Schwester in seinen Armen hält. Zuerst Hoffnung schöpfend, daß die Schwester doch noch lebt, bricht der Jugendhüptling zusammen, als ihm der Leiter widerspricht: «Den Leichnam hast du nun, du armer Held.»

Im Intervall der Ungewißheit bis zur Ankunft des Schiffes ziehen die Frauen und die Lehrer das Fazit des Geschehenen, so wie es sich ihnen in diesem Moment darstellt. Das Augenmerk richtet sich zuerst auf die Gegenwart, d. h. auf das Verhalten des Jugendhüptlings (vierte, dritte und zweite Frau) und auf die eigene Situation (erste Frau und Musiker), dann auf die Vergan-

genheit, d. h. auf die begangenen Fehler (Dichter und Philosoph), den Zusammenhang zwischen «Spiel» und «Wirklichkeit» (Bildhauer und Architekt) und schließlich auf die schwarz verhüllte Zukunft (Astronom).

Aber wiederum spricht die Wirklichkeit eine ganz andere Sprache. Der Bruder steigt aus dem Schiff – «Da bin ich, stehe zur Verfügung, allen, den Freunden und den Feinden ... » –, legt die Schwester nieder und bittet: «Helft der Schwester. Sie schläft noch, stille, laßt sie weiter schlafen».

Das schrittweise Wiedererwachen und Bewußtwerden, das den Schluß des «Adonis-Spiels» einleitet, steht unter dem Zeichen des Atems, des Lebensatems – von der Feststellung des Jugendhüptlings, «Sie atmet», zum Bruder, «Atmet wiederum das Leben, das sie für mich dahingegeben hatte. Stört ihren Atem nicht», bis zur Schwester selbst:

«Ich atme, sagst du?  
Ja, ja, ich habe tief geatmet, tief,  
mein ganzes Leben wieder eingeatmet,  
doch sonderbar, mir schien, es war nicht meines,  
o Bruder, wessen Leben war es denn?  
War's deines? Ja, du hast mir deinen Atem,  
als ich erstickte, wieder eingehaucht,  
und dennoch, deines war es nicht. Doch wessen?  
Des Gottes, der im Sarge lag vielleicht?  
Den hatte ich mit meiner Hand zerschlagen.»

Dann, wie sie sich des Unrechts bewußt wird, das sie dem Bildhauer dadurch angetan hat und ihn um Verzeihung bittet, erinnert sie sich auch des Namens des Adonis:

«Der war's! Adonis, welcher auferstanden.  
Mein ganzes Leben ist sein Atemzug.  
Ihn, der von Sternenhöhen niederstieg

und aus dem Weltenwasser sich erhebt,  
ihn atm' ich immer wieder ein und aus.  
Und wenn er wohnt in meiner schmalen Brust,  
da ist es schwer für ihn, da drückt es ihn.  
Dies Leben ist sein banger Atemzug,  
das nächste möge froher für ihn werden ... »

Der Weg führt von der Ahnung («Ich atme, sagst du?») über die Frage («doch wessen [Atem]?») zur Bestätigung («Der war's!»), dann weiter zu Adonis und zum Verhältnis zu ihm («Dies Leben ist sein banger Atemzug»), schließlich aber zur Selbsterkenntnis:

«Ein Leben ist ein Seufzen, eins ein Singen,  
und von dem Alpe lernt der Engel viel,  
ich aber hab es vielen schwer gemacht.»

Die Selbsterkenntnis, das selbständige Erleben der Wirklichkeit, wird nun zum Ausgangspunkt dafür, daß die Schwester alle zusammenführen und als Schwestern und Brüder ansprechen kann: «kommt her, ihr Schwestern und ihr Brüder alle ... ». Jeder der Frauen sagt sie ein Sühnewort und bittet dann auch den Jugendhüptling um Verzeihung, daß sie «der Mutter ihren Sohn verleumdet». Erst als dieser ihr nun sagt, daß er den Stein geworfen hat, kommt ihr Erinnerung an das, was sie erlebt hat, nachdem sie getroffen worden war:

«Ich sank hinunter in das Totenwasser,  
dem ich so tief verwandt in meinem Wesen,  
durch alles, was ich auf der Erde tat.  
Zwiefältig war es, was ich jetzt erfuhr.  
Es sank mein Leib zum Abgrund wie ein Stein,  
entschwand in schwarzen Wirbelkreisen mir,  
vergrößert durch die Wellen, die er schlug.  
Zugleich ging es so flügelleicht empor,

den Sternen zu, ich wäre dort verschwebt  
in Seligkeit, wenn nicht des Bruders Arm  
mich da umschlungen und zurückgehalten  
und dringlich mir ins Ohr gehaucht: wach auf!  
Ich aber sperrte mich und riß mich los,  
und wollte sternenwärts, bis er mir sagte:  
Die Sonne wohnt im Menschenherzen, hier,  
auf Erden, findest du das Licht der Welt.  
Ich sagte: Nicht in mir! und blickte nach  
dem Leibe, der im toten See versunken,  
und schaute meinen Leib von unten leuchten,  
und sah, er hatte eine Sonnenform.  
Der Christus steht am Ort, wo Menschen sterben.  
Ja, war Er auf die Sonne weggegangen,  
dann würde ich noch heute zu Ihm gehen.  
Doch Er ist da, wo Schmerz und Unglück ist,  
  
wo Weisheit Leiden überwinden will,  
bei Fröhlichen, auch wenn sie hart geschlagen.»

Die innere Freiheit hatte sich die Schwester, durch Leid und Verzweiflung, selbst errungen. Was ihr fehlte, die Liebe, wurde ihr im Todeserleben und in der Auferstehung – in ihrem Stehen vor dem Christus – nun geschenkt. Aus diesem Erleben heraus vermag sie sich nun auch direkt an den Jugendhüptling zu wenden. Dieser hatte unter der Last des Schuldgefühls weggehen wollen,

«so weit, daß du mich aus dem Sinn verlierst,  
so nah, daß ihr mich immer finden könnt.  
Wenn ihr mich richten wollt, bin ich bereit.  
Ich selbst kann keine Strafe ausersinnen,  
die hart genug, die härteste ist die,  
nie mehr in eurer Mitte sein zu dürfen,  
nie mehr dich anzusehn!»

Nun aber hält ihn die Schwester zurück und zeigt ihm seine Lebensaufgabe:

«Du aber geh jetzt nicht von uns hinweg,  
denn alle wollen, daß du bei uns bleibst,  
und nicht nur lebende, auch tote Brüder,  
viel tausende im Welten-Krieg getötet,  
die kommen in dem Totenstrom geschwommen,  
Lichtfäden sehe ich von allen Seiten,  
verwoben einem ungeheuren Meer,  
und eine starke Hand hält sie zusammen  
wie Maschen eines Netzes, zieht sie sacht  
zu einem Schiff, das ist für dich gebaut,  
und drinnen sitzt du selber, du, auch du  
wardst heut zum Menschenfischer – denen da ... »

So kann der Jugendhüptling den Femeleuten gebieten, die Masken abzulegen: «Seid menschlich». Mit dem gemeinsamen Mahl schließt das «Adonis-Spiel», von dem der Landmann abschließend sagt:

«Die Herbstesfeier darf zu recht bestehn,  
wenn Geistgeborne in den Winter gehn.»

Ehe sich aber alle zum Mahle niederlassen, ertönt der Chor aller und erscheint, mit dem erklingenden Sonnenton, das «Frühlicht als schönes Kind» über den Bergen:

«Ziel des Weltenjahres sei uns dies:  
Ein Gemälde für die Seele schaffen,  
das des Todes Krallen nicht entrafen,  
das erhellt das dunkelste Verlies,  
eine neue Erde mit uns nehmen,  
die des Bösen Schatten nicht verbrämen,

welche nie vergeht durch Wasserfluten,  
welche Windeswehen nie erbleicht,  
keine giftige Lauge je erweicht,  
niemals schmelzen kann in Feuersgluten,  
die noch lichter als die Sonne ist,  
aber dieses schenkt uns nur der Christ.»<sup>47</sup>

### *Vom «Adonis-Spiel» zum Michaelsfest*

Versuchen wir, im Rückblick kurz auf das «Adonis-Spiel» hinzuschauen, wie es sich uns, wenn wir von den einzelnen Personen der Handlung ausgehen, in einigen seiner Motive und als Ganzes darstellt. Eine Reihe von Gestalten mit ihren Seelenhaltungen, ihren Gedanken und Handlungen steht vor uns: Der Leiter und die sieben Lehrer, die vier Frauen, der Jugendhäuptling, der Bruder und die Schwester. Jede dieser Gestalten ist unverwechselbar gezeichnet, spricht und handelt, wie nur sie handeln kann. Und je mehr wir uns mit ihnen verbinden, desto verständlicher wird, warum Albert Steffen sagte, er habe sich

<sup>47</sup> Eine frühere, im Typoskript erhaltene Fassung lautet:

«Ziel des Erdenlebens sei mir dies:  
Ein Gemälde einst{ens} mit sich nehmen,  
das des Schattens Schwärzen nicht verbrämen  
das erhellt das finsterste Verlies.  
Welches nimmer löscht durch Wassers Fluten  
welches Windeswehen nie verbleichen,  
Keine giftigen Laugen je erweichen,  
niemals schmelzen kann in Feuers Gluten.  
Das noch güldner als die Sonne ist,  
aber dieses schenkt dir nur der Christ.»

Eine am 24. Juni 1935 ins Tagebuch eingetragene Fassung weicht davon nur geringfügig ab, steht aber durch Verwendung der Einzahl in den Versen 6 und 7 der endgültigen Fassung schon näher. – Steffen hat das Gedicht später auch an den Schluß des letzten noch von ihm herausgegebenen Gedichtbandes STEIG AUF DEN PARNASS UND SCHAUE, (1960) 2. Aufl., Dornach 1984, gesetzt und damit seinen vermächtnishaften Charakter unterstrichen.

täglich aufs neue in die einzelnen Personen hineinversetzt, «um von ihnen zu erfahren, wie sie sich zueinander verhalten, wie sie in den verschiedenen Situationen empfinden, denken, handeln würden», so daß sich «Konflikt und Lösung ganz ungewollt und ungesucht» ergaben.

Besonders deutlich stehen der Leiter und die Schwester, aber auch der Jugendhäuptling und der Bruder als gegensätzliche Persönlichkeiten, als Vertreter gegensätzlicher menschlicher Verhaltensweisen vor uns.

Betrachten wir zunächst jene Gestalt, die am leichtesten Anlaß zu Fehlinterpretationen gibt. Ihm – dem Leiter der Mysterienstätte und gar Nachfolger des verstorbenen «Führers» – wird der Leser oder Zuschauer, besonders wenn er Anthroposoph ist, aus menschlich leicht verständlichen Gründen vorerst mit einer gewissen Verehrungshaltung gegenüberreten. Diese Haltung hat durchaus ihre Berechtigung, begegnen wir in ihm doch einem Menschen, dessen Wissen weit über dem aller anderen Angehörigen der Mysterienstätte steht und dessen Worte wir als edel, als gut und schön empfinden. Zudem wird ihm kaum jemand vorwerfen können, daß er nicht immer das Beste will. Sogar dort, wo er die Tore der Mysterienstätte schließen läßt, wird man seiner Handlungsweise – da die Gefahr als reale erscheint – ein gewisses Verständnis entgegenbringen, obschon sie aus Angst geboren ist.

Je weiter die Handlung aber fortschreitet, wird man erkennen, was im vorangehenden Kapitel beinahe überdeutlich charakterisiert wurde: das Tote der an sich richtigen, aber nur noch wohltnenden Begriffe, die fehlende Geistesgegenwart, das mangelnde Wachbewußtsein. Walter Boger hat mit treffenden Worten darauf hingewiesen:

«Alle die herrlichen Lehren über die Welt- und Menschheitsentwicklung, das Wesen des Menschen, von Wiederverkörperung und Schicksal, die von dem großen Lehrer geistlebendig

verkündet wurden, sie sind in Begriffe eingesargt. Die Lehren [...] sind tot.»

Dies ist das Erschütternde: In jeder Situation, in jedem Gespräch sind dem Leiter, der den Weg des Wissens weiter gegangen ist, als alle anderen, die Antworten gegeben, er kennt sie schon – und kann darum nicht mehr fragen, sein Wissen nicht mit dem Leben verbinden. Schauen wir hin auf das oben nur erwähnte Gespräch mit der Schwester, wo diese sagt, «Der Schmerz um meinen Bruder brennt zu sehr», der Leiter aber nur antwortet, «Das Leiden des Adonis läutert ihn», über ihren Schmerz aber hinweggeht, fühlt man sich gar an die versäumte Frage des Parzival erinnert. So steht der Leiter der Lebenswirklichkeit, die sich im Laufe der einen Nacht stetig verdichtet und zur Tragödie zu werden droht, schließlich wie ein Blinder gegenüber.

Wie genau Albert Steffen seine Bilder wählt, zeigt die Korrektur, die den Leiter trifft: Mit dem Arm des steinernen Gottes – dem toten und sogar zerstückelten Abbild der Wirklichkeit – wird er dafür geprügelt, daß er nicht sah und nicht einmal ahnte, was geschehen war, geprügelt gerade von jenem, der seine Worte für wahr nahm und sich betrogen fühlen mußte, als sie sich als nicht wirklichkeitsgemäß erwiesen!

Der Dichter wäre aber nicht der Realist, der er ist, wüßte er nicht, daß Schläge wenig helfen. Denn auch danach folgt der Leiter – ohne auf die Lebenswirklichkeit zu schauen, zu fragen und zu prüfen, was sich aus ihr ergibt – nur dem, was er gehört hat und nun in seiner Vorstellung lebt, wenn er dem Jugendhüptling, der die Schwester nach ihrer Rettung durch den Bruder zu Recht noch am Leben glaubt, entgegenhält: «Da würde sie nicht wiederkehren. Sie wollte nimmer mit uns leben.»<sup>48</sup> Und wiederum glaubt ihm der Jugendhüptling! Erst danach, als mit

<sup>48</sup> ADONIS-SPIEL (1988), S. 70.

der Rückkehr der Schwester die Wirklichkeit übermächtig einbricht, verstummt der Leiter bis zum Schluß, wo er mit der Aufforderung, die Körbe und die Krüge herzubringen, dann tatsächlich den Anschluß an das Leben findet.

Nicht nur bei den Lehrern, die darauf hinschauen, was in ihnen der Tod des «Führers» bewirkte, nicht nur in der Adonisfeier selbst und vielen anderen Motiven des Stücks, sondern gerade auch beim Leiter tritt uns das Todesmotiv entgegen.

Wo aber führt der Tod – für Menschen unserer Zeit, unseres Bewußtseins – zur Auferstehung? Bestimmt nicht in der Adonisfeier, die als «Spiel», längst bevor sich das Stück dem Ende nähert, nicht mehr wirklichkeitsgemäß ist. Bestimmt auch nicht dort, wo Illusionen den Blick verstellen, wie bei den vier Frauen. Und ebenso bestimmt nicht bei den Lehrern, die zwar ihr Unge-nügen erkennen, daraus aber keine geistgemäßen Konsequenzen ziehen oder, wie der Philosoph, an der Schwelle zur Geisterkenntnis stehen bleiben.

Zur Auferstehung kommt es dort, wo die Totenklage wirklichkeitsgemäß tönt, «wo der Tod selbst zu Worte kommt, und dies ist beim erkennenden Menschen der Fall.»<sup>49</sup> Gerade dadurch, daß die Schwester das Absterbende und Tote der Begriffe des Leiters, seine fehlende Geistesgegenwart und sein mangelndes Wachbewußtsein wahrnimmt und zugleich erlebt, daß der Tod auch in ihr wirkt, in ihr aber aus bedingungslosem Wahrheitsstreben, nicht aus Wissen, das zum Glauben geworden ist, gerade dadurch verleiht ihr der Tod Bewußtsein und Wachheit. Beides wirkt trennend gegenüber allem, was ihr von außen an Worten und Geschehnissen entgegenkommt, und immer näher kommt sie dem Nichts, der völligen Verneinung, sogar dem Wahnsinn, welchen sie schließlich vom Schiff aus Ausdruck gibt. Das einzige, was ihr bleibt und was sie retten will, die Freiheit, «das höchste Gut», bestimmt sie zur Flucht. Diese aber

<sup>49</sup> WALTER BOGER

führt sie, durch das Eingreifen des Jugendhüptlings, nun auch physisch an die Todesschwelle und – zur Auferstehung, zu Christus und zur Liebe.

Anders erlebt der Bruder den Tod, vor allem aber das Tier. Er erkennt, was der Mysterienstätte fehlt: die Blume des Adonis, das «Sinnbild der aus dem vergossenen Blute des verwundeten, sterbenden Gottes erwachsenden Wirkenskräfte.»<sup>50</sup> Er geht weg, um sie zu suchen und findet nicht nur sie, sondern auch jene Schar, die ihren aus dem Blut aufsteigenden Trieben freien Lauf läßt, dem Tier im Menschen folgt, und nun ihn verfolgt. Aber mehr noch als durch diese äußere Bedrohung wird er in Wahrheit durch den Leiter und die Lehrer getroffen: durch den Verdacht, Verrat geübt zu haben, und durch den Ausschluß von der Mysterienstätte, der er treu geblieben wie kein anderer. Wir erinnern uns der Fragen der Schwester, «Wie viele Bisse?» und «Sind es sieben?», und ihres Blicks auf die Gruppe der sieben Lehrer<sup>51</sup>, und erkennen, daß er dadurch das Schicksal des Adonis selbst, den Eberbiß, erleidet. Adonis gleich bleibt auch ihm nur der Sarg als Zufluchtsort: «Das *lebendige* Bild der Gottheit, der geistig sich wissende Mensch steigt in den Sarg.»<sup>52</sup>

Hier aber erlebt er in der Rückschau die Auseinandersetzung mit dem Tier im Menschen, dem Menschen-opfernden Maya-Priester, dem er selbst die Opfer hergeschleppt und den er dann «mit seinem Stahl durchbohrt» hatte, und erkennt, daß er auch in sich – mit Hilfe des «Geists des Führers» und der Christuskraft – das Tier besiegen muß: «O hilf mir, Gott der Liebe, vor dem Töten»:

«Noch einmal vollzieht sich das *alte* Einweihungsritual der Einsargung, an dem die Schwester-Seele miterlebend teilnimmt. In diesem Durchdringen der alten Einweihungsgeste mit dem

<sup>50</sup> ADELHEID VON SYBEL-PETERSEN in: Goetheanum 16 (1936), S. 366.

<sup>51</sup> Vgl. ADONIS-SPIEL (1988), S. 26f.

<sup>52</sup> ADELHEID VON SYBEL-PETERSEN in: Goetheanum 16 (1936), S. 372.

neuen Inhalt, vollzieht sich die Peripetie. Der Geisterkampf zwischen dem Rest aus altem Widersachertum und den neuen Christuskräften führt zum Durchbruch.»<sup>53</sup>

In einer Tagebucheintragung vom 30. Juni 1935 hat Steffen das «Blutopfer des Maya-Gottes Kukulkan» als Hintergrund des Femekultes im «Adonis-Spiel» bezeichnet. Dürfen wir dann nicht die Auseinandersetzung des Bruders mit dem Jugendhüptling auf dem Hintergrund der früheren Auseinandersetzung zwischen Maya-Krieger und Maya-Priester sehen?<sup>54</sup> Nur daß jetzt, nachdem der Bruder mit Christuskräften kämpft, sein Sieg über den Jugendhüptling ein christlicher ist: Nicht mehr mit der tötenden Waffe kämpft er, sondern mit der lebenverleihenden, geistesgegenwärtigen Tat – der Rettung der Schwester.

Erinnern wir uns: Die Worte des Leiters, so nahe diese den Jugendhüptling dem Streben der Mysterienstätte auch gebracht hatten, genügten nicht. Nochmals stieg das Tier in ihm auf, als er sich betrogen fühlte und er das steinerne Adonis-Haupt nach der Schwester warf. Nur dank der Tat des Bruders, der am Ende seiner Rückschau gesagt hatte: «Denn ich weiß, ich konnte ihn durch Liebe überwinden», wird er nicht wiederum zum Mörder<sup>55</sup>, sondern darf zum Menschenfischer werden: Er, der die india-nische Adlermaske trägt, die sich zum Sonnenantlitz wendet.<sup>56</sup>

<sup>53</sup> ADELHEID VON SYBEL-PETERSEN in: Goetheanum 16 (1936), S. 372.

<sup>54</sup> Eine Ahnung von diesen Zusammenhängen hat auch der Leiter, wenn er den Jugendhüptling darauf hinweist, der Bruder stünde ihm näher, als er glaube. Vgl. ADONIS-SPIEL (1988), S. 57.

<sup>55</sup> Von hier aus fällt übrigens ein besonderes Licht auf jene Stelle, wo der Jugendhüptling, als er auf das Wächterzeugnis verzichtet, sagt: «Denn wenn ein Mörder käme, und nicht ich [...]» (ADONISSPIEL [1988], S. 49), aber auch auf jene Stelle, wo er beteuert: «Ich bin nicht so, wie sie mich sieht – ein Henker ...» (ADONIS-SPIEL [1988], S. 55).

<sup>56</sup> Auf die «Zeremoniantanzmaske der Bilchula, Nordwestamerika, einen Adlerkopf darstellend», deren Öffnung wie «die Wandlung eines Dämons in einen Lichtgott [...], wie eine Sonnenoffenbarung» wirken mußte, und die ihm im «Adonis-Spiel» zum wichtigen künstlerischen Motiv wurde, hat Albert Steffen schon in seinem Aufsatz «Das Maskenproblem» (in: DER KÜNSTLER ZWISCHEN WESTEN UND OSTEN, Zürich-

Hier wird man auch nochmals auf die Handlungsweise der Schwester schauen müssen. Ihre Flucht gilt nicht nur der Rettung ihrer eigenen Freiheit, sondern – «gleichen Geistes» – auch jener des Bruders. Indem sie flieht, rettet sie ihm das Leben und seine «Freiheit, die im Menschen-Ich beruht». Wie der Bruder mit der Rettung der Schwester gegenüber dem Jugendhüptling und der Odinschar, tut aber auch sie noch mehr: sie bewahrt den Leiter und die Angehörigen der Mysterienstätte vor der Mitschuld am Tod des Bruders und weiterem Leiden.

Tier und Tod, durch Bruder und Schwester werden sie überwunden. Durch Geschwisterliebe, durch gleichen Geist verbunden, gehen sie durch das äußere Nichts und die innere Vernichtung hindurch, retten sich gegenseitig das Leben und finden zu einem neuen Welt- und Selbsterleben, so wie es Albert Steffen für jene Menschen sah, welche «Kämpfer und Kämpferinnen» werden, «die ihr Schicksal selber in die Hände nehmen und vom Geiste aus ordnen» und dadurch das kommende Michaelsfest vorbereiten. Sie in erster Linie sind im «Adonis-Spiel» die sich wandelnden Menschen, durch die sich das Adonifest selber verwandelt, so daß schließlich alle – die Angehörigen der Mysterienstätte wie der Odinschar – zusammengeführt werden und am gemeinsamen Mahl teilnehmen können.

Auf ein solches Geschehen kann man den folgenden Abschnitt aus dem Aufsatz Albert Steffens zum 10. Todestag von Rudolf Steiner beziehen, der kurz vor dem «Adonis-Spiel» entstand:

«Man handelt [...], wenn man den Willen im Sinne Michaels betätigt, nicht aus dem Blute, sondern aus dem Geiste, nicht aus dem alltäglichen Ich, sondern aus der Ichheit, die durch Tode und Geburten als unvergängliche Entelechie geht. Man

Leipzig 1925, S. 194) hingewiesen. Sie befindet sich heute im Lindencmuseum in Stuttgart. Vgl. GERDT KUTSCHER, Exotische Masken. Stuttgart 1953, S. 15, Abb. S. 62/63.

übt eine Lebenshaltung, welche der Gesetzmäßigkeit der wiederholten Erdenleben als Folge wahrer Selbsterkenntnis gerecht sein möchte. Man wird ein echter Schicksalsschüler.»<sup>57</sup>

*Das «Adonis-Spiel» und der Adonis-Mythos*

Kommen wir mit dieser Deutung tatsächlich dem näher, was Albert Steffen «in seiner so verschwiegenen Seele» bewahrte? Halten wir vorerst daneben, was er in seinem Vortrag und Aufsatz 1935 über den «Vorwurf des Dramas» sagt<sup>58</sup>:

«Der Vorwurf des Dramas ist also dieser: Ein bildhaftes Mysteriengeschehen wird von einer Anzahl von Menschen erneuert.<sup>59</sup> Obwohl sie selber im Sinne des Mysteriums von Golgatha leben und wirken, frischen sie also eine Handlung auf, welche totes Bild geworden ist. In der Tat, was sie vollziehen, entspricht einem vorchristlichen Seelenzustand. Es ist ein «Adonis-Spiel», zum Zeichen, daß es sich zwar um ein Kultgeschehen ehrwürdigsten Herkommens handelt, das aber für die Gegenwart keine andere Bedeutung als die einer Dichtung hat und als solche dargestellt werden soll. [...] Und da zeigt es sich, daß diese Erneuerung Zweifel erweckt, Widerspruch erregt, Feinde heranzieht, Katastrophen zeitigt. Innerer Zwist erwächst aus diesem Widerspruch innerhalb des Schülerkreises. Äußerer Kampf erhebt sich notwendigerweise von derjenigen Seite, welche die gleiche Gottheit unter einem anderen Namen verehrt und ihr Unsterblichkeit zuschreibt, von Seiten solcher, welche die Natur im Menschen immer noch als das unsterbliche Prinzip anschauen. Sie fühlen sich

<sup>57</sup> ZU RUDOLF STEINERS ZEHNJÄHRIGEM TODESTAG AM 30. MÄRZ 1935. In: Nachrichtenblatt 12 (1935), S. 49f.

<sup>58</sup> In: Goetheanum 14 (1935), S. 363, bzw. ADONIS-SPIEL (1988), S. 94f.

<sup>59</sup> In einem der Vortragsentwürfe heißt es dazu: «Es scheint ihnen dies eine Aufgabe von dem Führer selber eingegeben.»

von den Teilnehmern der Mysterienstätte, die ‹Christen› sind, verneint, da diese der Natur, die sich in der Gattung auslebt, ja den Tod des Adonis zuschreiben, den ‹Eberbiß›.

Die Handlung, die den Charakter eines ‹Spieles› hat, entwickelt sich zur Tragödie. Aber diese gelangt dadurch, daß Christus-durchdrungene Menschen an dem Geschehen teilnehmen, nicht zur Katastrophe. Das Erlebnis des Auferstehens, Christus selber in der Schau der Schwester, führt zur Katharsis, ohne daß der Tod eintritt.

So erfährt die vorchristliche Handlung, die ehemals einen ganz allgemeinen Charakter hatte, eine Metamorphose in das Individuelle.

Das tote Bild des Gottes (die Adonisstatue) wird zerstückt und an seine Stelle tritt ein inneres, seelisches Erleben. (Die Schau des ätherischen Christus.) Und der Trieb zum Bösen muß dazu dienen, dem Gott der Liebe Eingang zu verschaffen.»

In einem der Vortragsentwürfe heißt es, die Bedeutung der Erkenntnis der Schwester noch unterstreichend:

«Der Vorwurf im Drama ist also dieser: Es wird dieses bildhafte, unwirksam gewordene Geschehen erneuert, es ist dies gewissermaßen der Weltentwicklung entgegenlaufend, die Schwester sieht es ein. Die andere Schuld kommt von dem Odhinfest, beides muß ersetzt werden. Der Kult erfährt eine Korrektur. Das Bild zerstückt. Christuserlebnis.»

Steffens Hinweise, daß die Erneuerung dieses Mysterien-geschehens «gewissermaßen der Weltentwicklung» entgegenläuft, die Handlung ‹totes Bild geworden ist› und nurmehr als Dichtung, als ‹Spiel› dargestellt werden kann, es sich dabei also nicht um das zentrale Anliegen des Dichters handelt, werden noch verdeutlicht, wenn er im gleichen Aufsatz sagt:

«Gewiß hätte man auch nach einer anderen Handlung (die etwa in den eleusinischen oder den samothrakischen Mysterien zu finden gewesen wäre) greifen können. Aber hier trat mir ein bisher innerhalb der dramatischen Dichtung nicht behandelte Stoff entgegen.<sup>60</sup> Deshalb ergab sich die Pflicht zur Darstellung mit besonderer Dringlichkeit.»<sup>61</sup>

Wenn in diesem Sinne das Thema des «Spiels» kein zwingendes war, sondern auch die Erneuerung eines anderen Mysterien-geschehens hätte dargestellt werden können, kommt dem zentralen dramatischen Geschehen, das sich auf dem Hintergrund der «Spiels» zur Tragödie entwickelt, aber nicht zur Katastrophe, sondern zur Katharsis führt, indem der Trieb zum Bösen dazu dient, «dem Gott der Liebe Eingang zu verschaffen», eine noch größere Bedeutung zu.

Daß trotzdem gerade das Adonisfest, das «abgelöst worden ist durch das Mysterium von Golgatha», sich dem Dichter um dieser inneren Beziehung willen als ein zutiefst berechtigter Ausgangspunkt ergab – der jedoch «eine Metamorphose in das Individuelle», in das Christliche erfahren mußte –, hat Albert Steffen in seinem Aufsatz selbst ausführlich dargestellt. Dort und in den entsprechenden Vorträgen Rudolf Steiners<sup>62</sup> findet sich vieles,

<sup>60</sup> Es gilt dies für die neuere Zeit und vor allem für die Gesichtspunkte, unter denen Steffen den Mythos behandelt. Motive des Adonis-Mythos (vor allem die Liebe der Aphrodite-Venus zu Adonis und dessen Tod) gehörten dagegen schon im 15.-17. Jahrhundert zu den in Malerei und Plastik häufig dargestellten Gegenständen, und im 16. und 17. Jahrhundert entstanden auch entsprechende dramatische Bearbeitungen sowie Opern und andere musikalische Werke. Vgl. die Zusammenstellung in: HERBERT HUNGER, Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. (1959) Hamburg 1974 (Rowohlt Tb. 6178), S. 7-9.

<sup>61</sup> In: Goetheanum 14 (1935), S. 362, bzw. ADONIS-SPIEL (1988), S. 87.

<sup>62</sup> Unter den Vorträgen, in denen sich Rudolf Steiner zu Adonis und den Adonis-Mysterien äußert, sind besonders jene vom 19.-22. April 1924 zu nennen, die auch Steffen ausdrücklich erwähnt (in: MYSTERIENSTÄTTEN DES MITTELALTERS. ROSENKREUZERTUM UND MODERNES EINWEIHUNGSPRINZIP. DAS OSTERFEST ALS EIN STÜCK MYSTERIENGESCHICHTE DER MENSCHHEIT. GA 233a).

was uns Einblick in diese bedeutsamen Zusammenhänge gibt. Für das Verständnis der zentralen Inhalte des «Adonis-Spiels» dagegen dürften sie eher als Ergänzung wichtig sein.

Hier sei auch erwähnt, daß sich Albert Steffen neben dem Studium der Vorträge Rudolf Steiners selber intensiv mit dem Adonis-Mythos beschäftigt hat, wovon u. a. umfangreiche Notizen im Nachlaß zeugen. In seinem Aufsatz, dessen zweiter Teil ja von den «Adonisfeiern der alten Griechen» handelt, nennt er vor allem eine Schrift von Heinrich Brugsch<sup>63</sup>, aus welcher er mehrfach zitiert, allerdings auch betont, er habe sie «erst nach der Vollendung» seiner Dichtung gelesen. Ob gleiches auch für eine weitere, ihm bestimmt ebenso wichtige Quelle gilt, die dort nicht genannt ist, nämlich Friedrich Creuzers «Symbolik und Mythologie der alten Völker», müssen wir offenlassen. Auffällig ist, daß in der in Steffens Bibliothek befindlichen 2. Auflage dieses Werkes zahlreiche Stellen im entsprechenden Kapitel farbig angestrichen sind<sup>64</sup>, und daß Creuzer im ausführlichsten Entwurf zu seinem Vortrag und Aufsatz neben Brugsch ausdrücklich genannt wird, heißt es doch dort:

«Es ist das Verdienst von Creuzer und von Brugsch, die auch heute noch das tiefste und schönste über die Adonissage

An früheren Vorträgen seien genannt: 30. August 1909 (in: DER ORIENT IM LICHT DES OKZIDENTS. DIE KINDER DES LUZIFER UND DIE BRÜDER CHRISTI. GA 113); 8. Mai 1910 (in: DER CHRISTUS-IMPULS UND DIE ENTWICKLUNG DES ICH-BEWUSSTSEINS. GA 116); 31. Dezember 1913 (in: CHRISTUS UND DIE GEISTIGE WELT. VON DER SUCHE NACH DEM HEILIGEN GRAL. GA 149); 3. April 1917 (in: BAUSTEINE ZU EINER ERKENNTNIS DES MYSTERIUMS VON GOLGATHA. KOSMISCHE UND MENSCHLICHE METAMORPHOSE. GA 175).

<sup>63</sup> ADONISKLAGE UND LINOSLIED. Berlin 1852. - In den Notizen Steffens zum Adonis-Mythos wird als weitere von ihm benutzte Quelle auch WILHELM MANNHARDT, Wald- und Feldkulte, genannt (2. Aufl., besorgt von W. Heuschkel, Berlin 1904-05).

<sup>64</sup> FRIEDRICH CREUZER, Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. Leipzig/Darmstadt 1819-21<sup>2</sup>, 2. Theil, S. 85-112 (§ 13: Baalsdienst; S 14: Thammuz. Adonisfeier. Priapus).

schreiben und unübertroffen sind (wenn auch erst Rudolf Steiner den eigentlichen Sinn enthüllt hat), auf die kulturschöpferische Bedeutung dieses Mythos und Kultus hingewiesen zu haben.»<sup>65</sup>

Den reichhaltigen Hinweisen in diesen Quellen, aber auch in der neueren Literatur zum Adonis-Mythos<sup>66</sup> nachzugehen, könnte verlockend sein und würde bestimmt manches zu diesem oder jenem Motiv im «Adonis-Spiel» beitragen, den Rahmen dieses Aufsatzes aber weit übersteigen und zudem von seinem eigentlichen Thema abführen.<sup>67</sup> Diesem viel näher stehen selbstverständ-

<sup>65</sup> Sogar in der Korrekturfahne zu seinem Aufsatz, in welchem dieser Satz nurmehr in verkürzter Form enthalten ist, fehlt der Name Creuzers nicht. Er fiel demnach erst mit dem Druck des Aufsatzes weg. Aus welchen Gründen dies der Fall war (ein Druckfehler ist nicht auszuschließen), bleibt offen.

<sup>66</sup> Genannt seien hier nur: J. G. FRAZER, *Adonis, Attis, Osiris. Studies in the history of oriental religion*. New Hyde Park (N. Y.), (1906) 3. Aufl., 1961. – P. LAMBRECHTS, *La «résurrection» d'Adonis*. In: *Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire Orientales et Slaves*. 13 (1953), S. 207-240. [Nach Kerényi in: *Mélanges Isidore Lévy 1954*, *Meded. van de Kon. Vlaamse Acad., Kl. Lett.* 16, 1954, Nr. 1, 18ff.] – P. LAMBRECHTS, *Over Griekse en oosterse mysteriegodsdiensden; de zgn. Adonismysteries*. In: *Mémoires de l'Académie Royale de Langue et de Littérature Française de Belgique*. Bruxelles. Vol. 16, 1 (1954). – KARL KERENYI, *Der entschwebende Adonis*. In: *Neue Zürcher Zeitung* 28. 3. 1956. Wiederabdruck in: *Auf Spuren des Mythos*. München 1967, S. 226-232. – G. LÜCKEN, *Kult und Abkunft des Adonis*. In: *Forschungen und Fortschritte* 36 (1962), S. 240-245. – W. ATALLAH, *Adonis dans la littérature et l'art grec*. *Etudes et commentaires* 62. Paris 1966. – S. RIBICHINI, *Adonis. Aspetti «orientali» di un mito greco*. Roma 1981.

<sup>67</sup> Auf einen in unserem Zusammenhang wichtigen Punkt sei hier immerhin hingewiesen. P. Lambrechts hat in seinen Aufsätzen (vgl. Anm. 68) glaubhaft gemacht, daß «ältere Texte eigentlich nichts von einem Auferstehungsfest des Adonis wissen, weder die griechischen noch die orientalischen Quellen». Dagegen konnten sich christliche Schriftsteller, «wie der gelehrte Origenes und der heilige Hieronymus, die nie an dieser Verehrung und an dieser Trauer teilgenommen hatten, [...] das heidnische Geschehen auch nicht anders als nach der Analogie der Trauer um Christus und der Freude über *seine* Auferstehung vorstellen. So boten sie ungewollt die textliche Grundlage zu jener Annahme der modernen Religionshistoriker, der christliche Glaube an die Auferstehung am dritten Tage und die entsprechende festliche Begehung seien unter der Wirkung des

lich die verschiedenen Stellen in weiteren Werken Albert Stefens, die sich in dieser oder jener Weise auf Adonis und den Adoniskult, auf Odin oder die Mayakultur beziehen.<sup>68</sup> Sie in die Betrachtung miteinzubeziehen, sei aber ebenfalls dem interessierten Leser überlassen.

Adonis-Festes entstanden.» (Nach Kerényi, Auf Spuren des Mythos [vgl. Anm. 78], S. 227.)

<sup>68</sup> Es handelt sich, soweit sie hier nicht schon genannt wurden, um folgende Stellen: Die sog. «Adonis-Strophe» in: DER TRÖSTER, (1935) 4. Aufl., Dornach 1986, S. 16. Vgl. MERKBUCH, (1937) 3. Aufl., Dornach 1982, S. 11 (Zum IA-Gesang und AI-Laut). - BUCH DER RÜCKSCHAU, (1939) 2. Aufl., Dornach 1976, S. 216 (Adoniskult erw.), S. 272 (Tod des Adonis erw.). - GEISTIGE HEIMAT, Dornach 1941, S. 70 (zum AI-Geschrei der alten Griechen). - WIEDERGEBURT DER SCHÖNEN WISSENSCHAFTEN, Dornach 1946, S. 213f. (zu den Menhirs der Mayakultur). - KAROLINE VON GÜNDERRODE, (1946) S. Aufl., Dornach 1976, S. 13, 25, 27, 44, 65ff., 123, 141, 163, 168, 169. - MYSTERIENFLUG, Dornach 1948, S. 36f. (Adonisheiligtümer), S. 70 (Adonis-Odhn). - OASE DER MENSCHLICHKEIT, (1954) 2. Aufl., Dornach 1976, S. 196f. (zu seinem Vortrag über die Adonisfeiern).

## *Das «Adonis-Spiel» und die Anthroposophische Gesellschaft*

Anlage und Gestaltung des Stücks, besonders der unmittelbare Bezug auf den Tag der «Letzten Ansprache» Rudolf Steiners und das Michaelsfest, lassen keinen Zweifel daran, daß Albert Steffen das «Adonis-Spiel» besonders für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft geschrieben hat. Unterstrichen wird dies noch dadurch, daß die Uraufführung, die schon für die Michaelitagung 1935 vorgesehen war, dann aber erst am 25. Dezember 1937 stattfand, und wahrscheinlich auch die zweite Aufführung am 1. Januar 1938 nur Mitgliedern und erst die dritte am 30. März 1938, zur Feier von Rudolf Steiners Todestag, auch öffentlich zugänglich waren. Interne Veranstaltungen waren auch die an verschiedenen Orten gehaltenen Vorträge des Dichters über die «Herbstmysterien».

Es liegt deshalb nahe, das «Adonis-Spiel» auch in unmittelbarem Zusammenhang mit der Geschichte der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zu betrachten, um so mehr, als diese im Frühjahr 1935, unmittelbar bevor das Stück geschrieben wurde, mit härtesten Prüfungen für deren Mitglieder verbunden war, wurden doch anläßlich der Generalversammlung vom 14. April Ita Wegman und Elisabeth Vreede «als Vorstandsmitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft abberufen» und eine Reihe von Persönlichkeiten, die Gründer und Vertreter der sog. «Vereinigten freien anthroposophischen Gruppen», aus der Gesellschaft ausgeschlossen.<sup>69</sup> Mit diesen Entscheidungen fanden schmerzvolle Entwicklungen ihren äußeren

<sup>69</sup> Vgl. die Anträge zur Generalversammlung: Nachrichtenblatt 12 (1935), S. 43ff. Zum Verlauf der Generalversammlung: Nachrichtenblatt 12 (1935), S. 73ff., 81ff. – Der Beschluß auf Ausschluß der betreffenden Persönlichkeiten wurde anläßlich der Generalversammlung 1948 aufgehoben.

Abschluß, die unmittelbar nach dem Tod Rudolf Steiners begonnen hatten.<sup>70</sup>

Soweit ich sehe, war es bisher besonders Hagen Biesantz, der im «Adonis-Spiel» eine Spiegelung dieser Geschehnisse zu erkennen glaubte. Er hatte dabei vor allem das Motiv im Auge, daß der Leiter angesichts der drohenden Gefahr und des «Verrats» des Bruders die Tore der Mysterienstätte schließen läßt, diese dann aber nach der Wandlung wieder öffnet, auch für Feinde, Verräter, Spione und Dämonen. In seinem Aufsatz schreibt er dazu u. a.:

«Man steht mit Erschütterung vor der Tatsache, daß der Dichter des Dramas, der in so unerbittlicher Weise mithandelte, als zu Ostern 1935 eine Reihe von Mitgliedern ausgeschlossen wurde, zum gleichen Zeitpunkt da, wo er völlig frei und nur er selbst sein konnte, in seiner Kunst, längst die Schritte getan hatte, die dann im Drama zur «Versöhnung durch Verwandlung» führen.»

Obwohl Hagen Biesantz in seinem Aufsatz die Bedeutung des «Adonis-Spiels» und das künstlerische Schaffen Albert Steffens in schöner Weise würdigt, ist doch die Frage zu stellen, ob diese Deutung zutrifft und ob es insbesondere richtig ist, die Art und Weise, wie der Leiter im Spiel entscheidet und dabei «seinen Irrtum eingesteht, der darin bestand zu glauben, «wir müßten vor

<sup>70</sup> Eine ausführliche und zugleich abgewogene Darstellung dieser Vorgänge steht noch aus. Zur raschen (in der Akzentsetzung allerdings nicht immer zutreffenden) Orientierung kann dienen: BODO VON PLATO, Zur Entwicklung der Anthroposophischen Gesellschaft. Ein historischer Überblick. Stuttgart 1986. Ausführlicher orientiert: Denkschrift über Angelegenheiten der Anthroposophischen Gesellschaft in den Jahren 1925 bis 1935. Manuskriptdruck für Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, Dornach 1935. Nützlich als Quellensammlung ist die (unsorgfältig edierte) Darstellung der Gegenposition in: L. KOLISKO, Eugen Kolisko, ein Lebensbild. Als Manuskript gedruckt für die Mitglieder. 1961.

dem Fürst der Welt uns schützen»), auf die konkrete Situation nach der Generalversammlung 1935 zu übertragen.

Dies würde beinhalten, daß der Dichter Albert Steffen die im April getroffenen Entscheidungen kurz danach als Irrtum erkannt hätte. Ohne ausführlicher auf diese Frage einzugehen, sei auf einen weiteren Textentwurf zu Steffens Vortrag vom 28. September 1935 hingewiesen. Der Dichter zitiert dort zuerst einen Abschnitt vom Schluß des Vortrages von Rudolf Steiner vom 23. April 1924<sup>71</sup> und dann frei einen weiteren Satz aus dem gleichen Vortrag: «Das Goetheanum soll konkret in den Mittelpunkt gestellt werden durch die Initiative des esoterischen Vorstandes.» Dann fährt er selber fort:

«Wer dieses nicht tut vom Vorstand, sondern es außerhalb verlegen will, oder sogar austreicht und diejenigen, die es austreichen wollen, unterstützt, der stellt sich eben außerhalb des Vorstandes.»

Deutlicher hätte Albert Steffen wohl nicht aussprechen können, daß er auch zu diesem Zeitpunkt – mehr als zwei Monate nach Vollendung des «Adonis-Spiels» – die Abberufung der beiden Vorstandsmitglieder (und implizite den Ausschluß der anderen Persönlichkeiten) nicht als Irrtum angesehen hat. Darauf, wie sich die Situation für ihn darstellte, hat er ja mehrfach hingewiesen: Nicht Abberufung und Ausschluß führten zur Spaltung, sondern die in der Gesellschaft schon im Sommer 1934 vollzogene Spaltung zum Selbstausschluß<sup>72</sup> und erst danach zur Abberufung bzw. zum Ausschluß, d. h. diese waren die Folge von Geschehnissen, die von den betroffenen Persönlichkeiten selbst herbeigeführt oder doch gebilligt worden waren und nur

<sup>71</sup> In: ESOTERISCHE BETRACHTUNGEN KARMISCHER ZUSAMMENHÄNGE, Bd. II. GA 236.

<sup>72</sup> Vgl. Bericht von der Generalversammlung 1934 in: Nachrichtenblatt 12 (1935), S. 76, dem auch das folgende Zitat entnommen ist.

durch diese selbst wieder hätten rückgängig gemacht werden können. So konnte Steffen auch gar nicht «unerbittlich» mithandeln, sondern nur auf eine nicht von ihm herbeigeführte Lage aus Pflicht gegenüber der Gesellschaft antworten. Aus welchem Geist heraus er es tat, zeigt das folgende Zitat aus dem Protokoll der Generalversammlung:

«Es handelt sich hier nicht darum, daß ein Urteil gefällt wird oder dergleichen. Es wird auch in keiner Weise dasjenige, was man die Liebe nennt usw. da berührt, sondern es ergibt sich alles einfach aus der Pflicht und der Situation [...]. Aber diese Pflicht, die ergibt sich allerdings aus einer *Liebe heraus*, nämlich *aus der Liebe zur Anthroposophie selbst und zu demjenigen, was die Weihnachtstagung ist.*»

Es geht, wenn dies hervorgehoben wird, nicht darum zu rechten.<sup>73</sup> Und auch nicht in erster Linie um die Feststellung, daß das erwähnte Verhalten des Leiters im «Adonis-Spiel» nicht zur 1935 gegebenen Situation paßt, und nicht unbedingt darum, daß auch ein freier Mensch «unerbittlich» handeln könnte (wofür es auch im Leben Rudolf Steiners Beispiele gäbe).

Vielmehr geht es darum, Albert Steffen vor dem mitenthaltenen Vorwurf in Schutz zu nehmen, er sei nur in seiner Kunst «völlig frei und nur er selbst» gewesen. Er wurde Albert Steffen schon 1935 gemacht, heißt es doch in unmittelbarem Anschluß an das vorstehende Zitat:

«Ich weiß sehr wohl, daß mir vorgeworfen wird, dasjenige, was ich als Dichter tue und was ich als Vorsitzender tue, widerspräche sich. Ich bekomme Briefe, worin steht: <Wo

<sup>73</sup> Die damalige Situation war ohnehin viel komplexer, als hier dargestellt werden kann, betraf sie doch – neben manch anderem – nicht nur das Verhältnis zwischen den Abberufenen bzw. Ausgeschlossenen und Albert Steffen, sondern besonders auch jenes zwischen Marie Steiner, Ita Wegman und Elisabeth Vreede.

bleiben die manichäischen Impulse!› Oder ich bekomme Briefe: ‹Richtet nicht!› Es wird mir vorgeworfen, daß dasjenige, was ich als Vorsitzender darzuleben suche, dem widerspreche, was ich auf die Bühne bringe. Und dennoch muß ich sagen, die Handlung oder die Worte, die ich jetzt sagte, sie sollen kein richterliches Urteil sein, und sie wären mir nicht möglich gewesen, wenn ich nicht doch hinschauen dürfte auf das Wesen Anthroposophie und aus Liebe zu diesem Wesen dasjenige sage, was ich eben sagte.»

In solch schlichten Worten liegt kein äußerer Beweis, keine zwingende Widerlegung, die in einem solchen Zusammenhang vom Betroffenen selbst auch gar nicht vorgebracht werden könnten. Gerade in ihrer schlichten Offenheit aber, der man Vertrauen schenken kann – oder auch nicht –, klingt an, was nicht immer leicht zu verstehen ist und deshalb oft nicht gesehen wird: daß es zwischen dem Leben Albert Steffens und seiner Kunst tatsächlich keinen Widerspruch gab, ja, sein Leben vielleicht sein größtes Kunstwerk war.<sup>74</sup>

Inwiefern hat nun aber das ‹Adonis-Spiel› mit dem Leben der Anthroposophischen Gesellschaft und insbesondere mit dem Leben von deren Mitgliedern zu tun? Der Dichter deutet es z. B. in einem der Entwürfe zum Vortrag vom 28. September 1935 an, wo er – ausgehend vom Bühnenbild – schreibt:

«Nun muß das alles selbstverständlich im Keimhaften (als Schein) dargestellt werden. Eigentlich müßte da statt des rudimentären Portales das neue Goetheanum stehen, eine neue Arche, Musik, Plastik etc. Das kann alles nur angedeutet werden. Aber es im Meditieren zu erleben, ist ja auch wichtig. Aristoteles sagt: Man soll das Drama lesen, nicht an-

<sup>74</sup> Dies aufzuzeigen, wäre auch die Aufgabe einer Biographie.

schauen. Aber wir sagen: Man soll es in sich verwirklichen. Es soll selbst die Keime zu einer neuen Epoche enthalten.»

Wie sehr der letzte Satz auch für Albert Steffen selbst gilt, kann ein Blick auf sein Leben während jenes Jahres zeigen, in dem das «Adonis-Spiel» entstanden ist. Wie berechtigt, ja notwendig ein solches Hinschauen auf die Biographie ist, geht aus einer Tagebucheintragung vom 22. Juli 1935 hervor, wo er – auf sich selbst bezogen – schreibt:

«Man versteht keinen Menschen, der über 40 Jahre alt ist, wenn man seine Biographie nicht erfährt. Pflicht, sich verständlich zu machen, heißt Biographien zu schreiben.»

In der Zusammenschau wird dann leichter zu verstehen sein, was der Dichter «in seiner so verschwiegenen Seele» bewahrte und welche Bedeutung das «Adonis-Spiel» für das Leben der Anthroposophischen Gesellschaft und ihrer Mitglieder haben könnte.

### *Das «Adonis-Spiel» auf dem Hintergrund der Biographie Albert Steffens*

Am 10. Dezember 1934 konnte Albert Steffen seinen 50. Geburtstag feiern. Er stand also 1935, als das «Adonis-Spiel» entstand, im 51. Lebensjahr, im ersten Drittel seines achten Lebensjahrsiebs, in einem Jahr aber auch, das für ihn, wie eine Biographie noch deutlicher machen würde, in verschiedener Hinsicht der Beginn einer neuen Epoche wurde. Wir können hier nur einiges andeuten.

Gleich am 1. Januar schreibt er in sein Tagebuch, was man auch wie einen Hinweis auf das zentrale Thema des «Adonis-Spiels» empfinden kann:

«Am Morgen 12 Uhr Kl. vom 12. Juli. Ich erfuhr wiederum die Wirklichkeit der geistigen Welt und die gemeinschaftsbildende Macht des Wortes, als ich den Vortrag Dr. Steiners las. Die Kontinuität mit der Weihnachtstagung ist gewahrt. Am Abend durfte ich es auch vor den Mitgliedern sagen.<sup>75</sup> Ich wies auf den Vortrag Dr. Steiners vom 25. 1. 1910, worin er davon spricht, daß sich in vielen Menschen natürliche Anlagen zeigen werden, und daß sie das Erlebnis des auf-erstandenen Christus im Ätherleibe haben.<sup>76</sup>

An uns, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft aber liegt es, diese Fähigkeiten durch Schulung zu erlangen und auszubilden. Die Erkenntnisgrundlage kann die Dankbarkeit sein.»

Auf das Drama selbst weist Albert Steffen drei Monate später, am 30. März, erstmals im Tagebuch hin.<sup>77</sup> Zum 10. Todestag Rudolf Steiners und anlässlich der Einweihung des Urnenraumes im Goetheanum hatte er damals Gedenkworte zu sprechen.<sup>78</sup> Von der Vergangenheit zur Zukunft eine Brücke schlagend, stellte er

<sup>75</sup> Unveröffentlichte Ansprache anlässlich der «Abschiedsfeier» der Weihnachtstagung (Nachschrift vorhanden).

<sup>76</sup> In: DAS EREIGNIS DER CHRISTUS-ERSCHEINUNG IN DER ÄTHERISCHEN WELT. GA 118.

<sup>77</sup> Im Januar und Februar hatte Steffen an der «Friedenstragödie» gearbeitet (vgl. «Hinweise und Studien», Heft 4), bis ihm die Schwierigkeiten innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft eine Weiterarbeit verunmöglichten. Danach stellte er dieses Drama zugunsten des «Adonis-Spiels» vorläufig zurück.

<sup>78</sup> Steffen hat diese Ansprache mehrmals veröffentlicht. Unter dem Titel «Gedenkworte zu Rudolf Steiners zehnjährigem Todestag am 30. März 1935», in: Goetheanum 15 (1936), S. 102f., 105f.; dann unter dem Titel «Bildnis Rudolf Steiners» in: AUF GEISTESWEGEN, Dornach 1942, S. 14-20, und in: BEGEGNUNGEN MIT RUDOLF STEINER, (1926/1955) 3. Aufl., Dornach 1975, S. 362-375. - Vgl. auch den Aufsatz «Zu Rudolf Steiners zehnjährigem Todestag am 30. März 1935», in: Nachrichtenblatt 12 (1935), S. 49f., wo Steffen an die letzte Ansprache Rudolf Steiners am 28. September 1924 anknüpft, und die in Anm. 96 erwähnte Fortsetzung dieses Aufsatzes in: Goetheanum 14 (1935), S. 99.

drei verschiedene Erinnerungen an Rudolf Steiner vor die Zuhörer hin, die in dreifacher Weise wirken können: als *Vorbild zur Imagination*, als *Vorstimmung zur Inspiration* und als *Vorstufe der Intuition*. Gegen Schluß der Ansprache sagte er dann u. a., nun auch die anthroposophische Gemeinschaft und deren Aufgabe ins Auge fassend:

«Um das Opfer, das er [Rudolf Steiner] brachte, zu verstehen, muß man sich mit dem Gedanken verbinden, daß eine solche Gemeinschaft wie die anthroposophische, nicht nur mit der kurzen Spanne Zeit rechnen darf, die zwischen Geburt und Tod liegt, und nicht nur mit der Menschheitsepoche, die unsere heutige Zivilisation umfaßt. Sie muß die Impulse von gestern hinübertragen in jene von morgen. Ihr Tag umfaßt eine ganze Geschichtsperiode. In dem Wesen «Anthroposophie», das uns Rudolf Steiner vermittelt, erblicken wir das Werden von Welten. Wir schauen, was in weiter Zukunft werden will.»

Wie eine Vorschau auf die «Mysterienstätte kommender Epoche» kann dieser Brückenschlag von der Vergangenheit in die Zukunft vor uns stehen. Nach der Feier zieht er daraus für sein eigenes Wollen Bilanz:

«Am Ende solcher all zu sehr ausgedehnten Feiern<sup>79</sup> fragt man sich: Blicken wir nicht zu zu [für: allzu] oft in die Vergangenheit zurück? Ist es im Sinn Rudolf Steiners, das epimetheische Prinzip derart zu betonen? Es ist aber in dieser Erinnerung das prometheische mit enthalten, da das Gedächtnisbild sich in Imagination, das Gedächtniswort sich in Inspiration, das Gedächtnis sich in Intuition verwandelt, da ein le-

<sup>79</sup> Laut Mitteilung im Nachrichtenblatt 12 (1935), S. 52, fand um 16.30 Uhr eine Klassenstunde, um 18 Uhr die Ansprache von Albert Steffen zur Einweihung des Urnenraumes und um 20.15 Uhr die Abendfeier statt.

bendiger Verkehr mit den Toten beginnt und aus diesem neue Taten entstehen.

Und so fühle ich gerade nach dieser Feier die Sehnsucht, mein neues Drama zu beginnen.<sup>80</sup>

Erinnerung wird um so produktiver, je inniger das Christusprinzip in ihr waltet. «Das tut zu meinem Gedächtnis.» Christus ist der weltenschaffende Wille und als solcher prometheisch erfüllend (vordenkend), und das weltentragende Schmerzerleiden, das weder Schicksal ist noch zeugt, und als solches Schuld aufhebend (nachdenkend). Jenseits von vordenkend und nachdenkend, weil Prometheus und Epimetheus selber durch Christos demiurgos und Jesus patibilis erlöst werden.»<sup>81</sup>

Zwei Wochen später, am 14. April, fand die Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft statt, und am folgenden Tag begann die Ostertagung, die «Gedächtnis-Tagung 10 Jahre nach dem Tode Rudolf Steiners»<sup>82</sup>, die gleich zu Beginn

<sup>80</sup> Bezieht sich auf das «Adonis-Spiel».

<sup>81</sup> Vgl. SELBSTERKENNTNIS UND LEBENSschau, Dornach 1940, S. 114: «Prometheus und Epimetheus werden durch Christos demiurgos und Jesus patibilis miteinander versöhnt.» – Vgl. auch das im Februar 1935 entstandene Gedicht «Licht, das schafft und in der Schöpfung leidet», zum Canticum amatorium in: DAS TODESERLEBNIS DES MANES, (1934) 3. Aufl., Dornach 1983, S. 112 (in der 1. Aufl. noch nicht enthalten). Das Gedicht wurde erstmals veröffentlicht in: ALBERT STEFFEN, Das Urbild der moralischen Phantasie. Zu Rudolf Steiners zehnjährigem Todestag am 30. März 1935. In: Goetheanum 14 (1935), S. 99. Später auch in: STEIG AUF DEN PARNASS UND SCHAUE, (1960) 2. Aufl., Dornach 1984, S. 48.

<sup>82</sup> Vgl. Programm in: Nachrichtenblatt 12 (1935), S. 48. – Auch in unserem Zusammenhang ist bedeutsam, was Steffen am 5. März im Tagebuch notierte: «Nachmittags 4½ [Uhr] Beratung der Ostertagung mit der Arbeitsgruppe. Zu Weihnachten hatte ich solche Lebendigkeit des Geistes wahrgenommen unter unseren Mitarbeitern, daß es mir möglich erschienen war mit der Konstituierung der Freien Hochschule hervorzutreten, unter dem Titel «Lebensbegriffe einer Freien Hochschule für Geisteswissenschaft». Die Geschehnisse der letzten Wochen allerdings, besonders der Brief von Dr. König, legten mich selber völlig brach, so daß ich eine Gedächtnistagung vorschlug, wobei jeder in freier Weise sein Bestes geben sollte.» – Der erwähnte Brief von Dr. König, den dieser

die Uraufführung des Dramas «Das Todeserlebnis des Manes» brachte<sup>83</sup>. Am 21. April, am Abend des Ostersonntags, hielt Steffen dann einen «Oster-Vortrag»<sup>84</sup>, der unveröffentlicht blieb und von dem wir leider keine Nachschrift kennen. Den verschiedenen Entwürfen, die zumeist die Überschrift «Ostern» tragen, können wir immerhin entnehmen, daß auch dieser Vortrag eine Art Brückenschlag, nämlich vom «Todeserlebnis des Manes» zum «Adonis-Spiel», bildete und der Dichter auch hier auf Motive aufmerksam machte, die er dann im «Adonis-Spiel» künstlerisch verarbeitete. Darauf weist schon hin, daß in einem der Entwürfe der Satz steht: «Dieses Drama [Das Todeserlebnis des Manes] steht an der Grenze, wo die Geheimnisse des Todes von denen des Bösen abgelöst werden», und daß einzelne Blätter «Tod und Böses» oder «Böses und Tod» überschrieben sind. Wenigstens einige Absätze aus diesen Entwürfen seien hier veröffentlicht.<sup>85</sup> Im ausführlichsten heißt es gleich zu Beginn:

«Wenn wir in diesen Tagen (zu Karfreitag und Ostern) an das Mysterium von Golgatha erinnert werden, kann die Frage in uns auftauchen, warum dieses Mittelpunktserlebnis der Geschichte, von dem es heißt, daß ein Göttliches Wesen für alle Menschen, gleichgültig ob sie Christen sind oder nicht, gestorben ist, wo der Tod, wie es heißt, besiegt worden ist, wo eine Auferstehung aus dem Grabe stattgefunden hat – warum es denn in der Welt nicht eine Umwandlung hervorgebracht hat, und sich seither, in steigendem Maße gerade in unserer

später (im Juni 1948) in einem Brief an Steffen bedauerte, abgedruckt in: Nachrichtenblatt 12 (1935), S. 27f.

<sup>83</sup> ALBERT STEFFEN, *Das Todeserlebnis des Manes*, (1934) 3. Aufl., Dornach 1983.

<sup>84</sup> Vgl. die Tagebucheintragung vom 22. April 1935, unten S. 61, und PAUL ZOELLY, *Gedanken zur Ostertagung am Goetheanum*, in: *Nachrichtenblatt 12* (1935), S. 87f.

<sup>85</sup> Eine Veröffentlichung des ganzen Textes ließ sich in diesem Heft schon aus Platzgründen nicht verwirklichen.

Zeit, der Tod nur um so mächtiger erweist, die Kulturen zugrunde gehen, die Dämonien sich steigern. Und warum alles, was mit diesem Ereignis zusammenhängt und Impulse von ihm empfängt, etwa die Evangelien, die Erkenntnisse und Künste, die im Anschluß an sie entstanden sind, etwa die Passionen Bachs, oder eine Kunst, wie diejenige «Rafaels» oder ein Dichter wie Novalis, oder ein Denker wie Fichte, der ja eine der herrlichsten Anweisungen zum Johannesevangelium gegeben hat, selbst eine Erkenntnis im paulinischen Sinne wie die Philosophie der Freiheit nicht, wie man sagt, Einfluß auf das äußere Leben gewinnen, das immer mehr dem Zwang, dem Blut, dem Zwangsverlauf, der zu Katastrophen führen muß, unterworfen ist: Ist da nicht ein allgemeines Fatum statt der Freiheit, die für dieses Ereignis wirkt. Eine allgemeine Ohnmacht. {Und Christus sieht es voraus: den Untergang.}»

Der letzte, handschriftlich beigefügte Satz bezieht sich, wie wir der Tagebucheintragung vom 22. April entnehmen können, auf Lukas 23, 28ff.: «Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder», jene Stelle also, die Steffen auch ins «Adonis-Spiel» einarbeiten wird.<sup>86</sup> In Hinblick auf dieses Stück erscheint aber besonders bedeutsam, daß der Dichter aus solchen Gedanken, wie sie ja tatsächlich – eben auch bezüglich der «Philosophie der Freiheit» und der Anthroposophie – in einem aufsteigen können, die Folgerung zieht: «Also: Die Macht des *Todes* und des *Bösen* triumphiert. Das ist der *sinnenfällige Eindruck* und dasjenige, was der Verstand daraus als Schlüsse zieht», dann aber diese Art des Denkens selbst überprüft:

<sup>86</sup> In einem anderen der Entwürfe heißt es dazu: «Todeserlebnis kann bei lebendigem Leib durchgemacht werden. / Wo tritt der Tod zum erstenmal auf? / Dort, wo der Mensch eine leibliche Hülle bekommt. Bei der Geburt. Deshalb: Ihr Töchter Jerusalems.»

«Aber *diese Betrachtungsweise*, welche die Frage stellt, hat dieser Impuls keine Macht, muß selber einmal [selbst] betrachtet werden, und da zeigt sich, daß sie einem Hang zu *toten Begriffen* und der Sinnesbetrachtung allein entspringt und nicht die ganze Wirklichkeit wiedergibt. Denn was hat denn diese Frage mit dem zu tun, was nun *unsichtbar* in den Menschen wohnt? Es kann [heute] ja Menschen geben, welche teilnehmen an diesem Untergang, ohne im mindesten etwas damit zu tun zu haben. Man hilft ja mit auf jeden Fall, wird zum Militärdienst ausgehoben, ist Fabrikant, der Kriegsmaterial macht, steuert, so daß das Geld zusammenkommt, um es zu verfertigen, pflegt die Soldaten, daß sie sobald wie möglich wieder in das Feld können.

Und es wäre absolut absurd, wenn man meinte, das setze einen bösen Willen voraus. Ein solcher Mensch kann innerlich gut sein, Erkennender sein, daß er dem Zusammenbruch dient, kann sogar meditieren ... ja er kann, und das ist das Wesentliche, den toten Gedanken, der jene Frage stellt, umgewandelt haben in ein Auferstehungserlebnis ...

Es verhält sich nämlich so, daß das *Todeserlebnis* bei lebendigem Leben durchgemacht werden kann. [...] Der Tod ist etwas, das im Leben stattfindet, und zwar schon dort, wo *jene Frage gestellt wird*. Denn da produziert man ihn selber als *toten Gedanken*, als Todeswissen.»

Beinahe Satz für Satz kann man, was Albert Steffen hier ausspricht, auf das «Adonis-Spiel» und besonders auf die Gestalt der Schwester beziehen, die gerade jene Frage stellt und – da ihr die sinnenfällige Wirklichkeit keine Antwort gibt – von der «allgemeinen Ohnmacht» erfaßt wird, dann aber «das Todeserlebnis bei lebendigem Leben» durchmacht und in ein Auferstehungserlebnis umwandelt.

Auf die vierte Frau wird man dagegen die folgende Stelle beziehen, neben die der Dichter handschriftlich das oben erwähnte Zitat Lukas 23, 28f. an den Rand geschrieben hat:

«Die Mutter oder der Vater lieben es [das Kind] als ihr eigenes Fleisch und Blut. Dieses Gefühl wird auf die Gattungsliebe zurückgeführt. Aber wenn die Mutter nun denkt, sie hat dem Kind den – Tod gegeben, die Möglichkeit zu sterben, die Leiden, die kommen ... dann schaut sie tiefer, es erfüllt sie Wehmut, die in die Zukunft schaut, eine Sorge um sein Unsterbliches, das sie erhalten, pflegen, wecken und zur Tat bringen möchte.»

Und an die Odinschar – besonders, wenn man ihr Treiben auch auf dem Hintergrund des Dritten Reiches sieht<sup>87</sup> – wird man bei folgender Stelle denken:

«Der Tod war vor dem Mysterium von Golgatha ein Übel, nachher nicht mehr.

Wo ist der Tod aber hingezogen? In die *Völker*. Diese sterben und erleiden ein Mysterium.

Aber nur, um in der Menschheit aufzuerstehen.

Und dieses sollen sie nicht durch Kriege genötigt.»

Weiter unten im gleichen Entwurf knüpft Albert Steffen an das dreifache Erleben einer Rose – in der Vorstellung, im Gefühl und im Wollen – an:

«A. Eine Rose ist sinnlich wahrnehmbar. Die *Vorstellung*, die man von ihr in sich trägt, ist etwas Übersinnliches. Aber von

<sup>87</sup> Wir können auf diesen Aspekt hier nicht näher eingehen, obwohl im «Adonis-Spiel» auch die Verwendung des Ausdrucks «Führer», die im Hinblick auf das Jahr 1935 im ersten Augenblick überraschen mag, als Hinweis auf den wirklichen «Führer», d. h. den «Geistesführer» im Gegensatz zum «Führer» Hitler, verstanden werden dürfte. Im übrigen weist schon allein das Verbot der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland im November 1935, kurz nachdem der Dichter von seiner Reise nach Budapest zurückkehrte, darauf hin, daß das Jahr 1935 auch in dieser Hinsicht zu einem Schicksalsjahr wurde. Wir hoffen, später einmal darstellen zu können, wie Albert Steffen die entsprechenden Entwicklungen und Vorgänge erlebt und beurteilt hat.

etwas Sinnlich-Wahrgenommenem. Diese Vorstellung muß, um als übersinnliche Vorstellung zu bleiben, festgehalten werden. Dazu gehört ein Akt. Und zwar aus *freiem Antrieb*. Der Erinnerungswille. Und dieser muß nicht aus der sinnlichen, sondern der übersinnlichen [Welt] geholt werden, aus Freiheit.

Wir haben also zweierlei Übersinnliches:

I. Die Vorstellung (als Übersinnliches) von einem Sinnlichen.

2. Der Willensakt, die Freiheit dazu. {Dazu *Interesse* nötig.}

[Am Rand:] {Vorstellungswille / Kopfwille}

B. Ein *Gefühl* von der Rose. Sie ist etwas Übersinnliches. Aber um es in uns zu haben, müssen wir sozusagen Platz machen, nicht den eigenen Trieb fühlen. Diesen läutern, also eine Verwandlung des Trieblebens durchmachen. [Am Rand:] {*Engel*}. Der Wille in zweiter Potenz aufgerufen, erstens um leeres Bewußtsein zu schaffen, zweitens um etwas aufzunehmen. Ein Verzicht ist nötig. Das tun können, was die Pflanze im Jahreswechsel tut. Überwindung der Triebe durch Tugenden. Plato.

[Am Rand:] {Zusammensturz / Empfindung / Entzücken / Inbrunst / Herz-Wille}

C. Eine Rose im *Willen* haben. D. h. das, was sie im Weltall für eine Tat tut, sie keimt, zieht Erde, Wasser, Luft und Licht an sich, richtet sich nach dem Sternenstand und dem Erdmittelpunkt. D. h. man versetzt sich in das *Weltall* hinaus. Es ist eine innerliche Überwindung der ganzen Stofflichkeit, des Leibes ... Eine Art von *Himmelfahrt*.

[Am Rand:] {Erd-Wandlungswille / Leib-Wille / man soll neugeboren werden / *Wiedergeburt*}»

Der innere Zusammenhang auch dieser Betrachtung mit dem «Adonis-Spiel» wird deutlicher, wenn Albert Steffen weiter unten schreibt:

«Was hat man aber damit erlebt: Den Tod, der im Denken ist, und dem Menschen die Fähigkeit der Bewußtseinsseele gibt. Dieser *Tod* wird angeschaut schon während des Lebens. Und er ist richtig erlebt, wenn man Abstand nimmt von seinem Triebleben, sich über es stellt und auf ihn herabschaut. Zweitens erlebt man eine *Läuterung* der Gefühle, über die man sich stellt, dasjenige, was geschieht, wenn der ätherische Körper sich vom physischen trennt, und man eine Harmonisierung erlebt. (Den Christus im ganzen Lebensgemälde.) Drittens das *Böse* (den Anblick des Schicksals), dessen was zerstörerisch ist in einem selber, was aber einen aufruft, den Geist zu empfangen. Das Geistselbst. Man erlebt den Tod vom Übersinnlichen aus, schon im Sinnlichen, so wie er nicht durch die physische (Adamsnatur) in vorchristlicher Zeit erlebt wurde, sondern durch die Hilfe des Gottes, der ihn vorweg erlebt hat.»<sup>88</sup>

Noch unterstrichen wird der Zusammenhang mit Steffens Ausgangspunkt beim «Adonis-Spiel» in der anschließenden Zusammenfassung des Gedankenganges:

«Der Tod besteht darin, daß der Leib abbröckelt. Bei jedem Haar. Fortwährend. Er begibt mit der Fähigkeit der Bewußtseinsseele. Baut ab, aber macht fähig, zu denken. Man schaut die Wirkung des Verstandes, der sich nur auf das Gewordene richtet. Aber man hat den Standpunkt außerhalb des Körpers. Die Vorstellung welkt, wie eine Blume, die aber, indem die Blüte abfällt, eine Frucht zeitigt. Den Begriff. Es schwindet die Wachstumskraft, aber etwas anderes formt sich von innen.

<sup>88</sup> In einem weiteren Entwurf-Fragment heißt es dazu: «*Dreierlei* haben wir so erlebt: Eine Besiegung der toten Vorstellung. Belebung des Bildes. Auferstehung des Begriffs. / *Läuterung*: Überwindung des eigenen Seelischen, Bösen. / *Ordnung* und *Anschauung* des Schicksals des Karmas: Neugeburt. / Es ist das Tote, das Böse, der Untergang in ein neues Verhältnis gebracht, zu dem der Auferstehung.»

Wer den Tod im Denken trägt, fühlt Hunger in sich. Etwas, das stärker ist als die Todeskräfte des Gedankens. Eine gewisse Gier, die aber nicht von ihm selber ist, sondern vom Tier in ihm, stärker als der Tod, etwas Treibendes, Vergewaltigendes, was zum Bösen antreibt, die Neigung zum Bösen steigt auf. Seit dem 15. Jahrhundert bei allen Menschen. [Sie ist] nicht da, um Böses zu tun, sondern um bewegt, aufgerufen zu werden, und das höhere Leben aufzunehmen.»

Wieder stehen wir hier vor dem Motiv des Drachenkampfes: Durch die Michaelskraft die dämonische Kraft in sich zu überwinden, «so daß an Stelle des Tiers der Engel tritt.» Aufschlußreich in bezug auf die «Herbstesfeier» (und – bei allen Vorbehalten, die man hier machen kann – die Gestalt des «Leiters») ist besonders, daß Steffen nun auch schildert<sup>89</sup>, was geschieht, wenn die «bösen Neigungen» in uns *nicht* erwachen. Er schreibt, als würde er schon eine dramatische Szene konzipieren:

«Er war so fromm, er war so gut (sagen wir, jemand ist es geworden durch ein Dogma.) Das spürt der Begleiter. Es erwacht in ihm die böse Neigung und sagt: Haut ihn auf den Zylinderhut.

Wenn sie aber nicht erwacht, dann würde er selber Dogmatiker. Wenn sie erwacht, ermöglicht sie ihm zugleich, über das Dogma hinauszuwachsen, höflich Abschied zu nehmen und sich nach Geistesleben zu sehnen, und etwas Höheres aufzunehmen ... Ein Bedürfnis, nach Hause zu eilen, Shakespeare zu lesen, oder Rudolf Steiner. Bei den meisten bleibt es beim Bedürfnis, sich in schlechte Gesellschaft zu begeben. Aber hier ist der Mensch immer am Scheideweg.

<sup>89</sup>Die nachfolgenden Zitate stammen aus einem Entwurf, in welchem dieser Gedanke ausführlicher skizziert ist als im vorangehend zitierten Entwurf.

Diese Geheimnisse wußten Maler wie Grünewald, die sich nicht genug tun konnten, böse Neigungen auf den Gesichtern zu spiegeln, welche Christus bei der Passion umgeben.»

Dann fährt der Dichter fort:

«Wie kommt man nun dazu, den Menschen der so fromm und gut einhergeht, doch zu verstehen?

Das erste ist, ihm die Wahrheit zu sagen, daß er gar nicht ausgenommen ist von den bösen Neigungen; sie sind in ihm ebenso vorhanden wie im anderen. Während der andere durch die Welt gereizt wird, dreinzufahren, beschwichtigt er sich, indem er sich gegen sich selbst richtet und in sich immer etwas abtötet, und sich selber verkümmert. Durch den Pflichtbegriff. Oder dem anderen keine Schöpferkraft gönnt, sich als selbstgerecht betitelt, sich anlügt, und im Grunde auf seine Güte stolz ist. Das sind ebenso solche böse Neigungen, die sich aber mehr in der trockenen Kritik, im Beharren auf dem Dogma, im Beschneiden ausüben. Die Beschnüffelungsneigung. Also auch hier die böse Neigung. Einander etwas vorhalten nützt nichts.

Sondern es handelt sich um das Aufnehmen des Geistselbstes, was sich als Notwendigkeit, als Hunger in der bösen Neigung ankündigt.»

Ein weiterer Zusammenhang mit dem «Adonis-Spiel» ergibt sich daraus, daß Steffen, wie schon aus der Tagebucheintragung vom 22. April hervorgeht, in seinem Ostervortrag auch auf den dreifachen Ruf der Manichäer hingewiesen hat. Im ausführlichsten der Entwürfe heißt es dazu u. a.:

«Und als erstes geschieht eben das Aufwachen aus dem Schläfe, der Trunkenheit, dem Finstern, wobei solche Ausdrücke eben imaginativ gemeint sind. Der *erste Schritt* ist die Erkenntnis.

Und der *zweite*? – Die Erinnerung an den Aufenthalt, den man vorher innehatte, an das Vorirdische, an das Leben im Sternenhimmel. Und ein *dritter* geschieht. Und das ist nun die *Anweisung*, wie man sich verhalten soll, um wiederum hineinzugelangen und jene Stufe, die man hinabgestiegen ist, wieder zu ersteigen, jetzt im Leben, oder nach dem Tod, indem man sich hier vorbereitet. Einsicht in die wiederholten Erdenleben. Das geschieht aber schon durch das Verständnis des Rufes.»

Dieses Motiv, dem wir oben in anderer Form schon beim Erleben der Rose im Vorstellen, Gefühl und Wollen begegnet sind, findet sich im «Adonis-Spiel» sogar zweimal wieder: In den Hilferufen des Bruders während seines Rückschauerlebnisses und in den drei Rufen, über welche der Leiter mit dem Jugendhüptling spricht. Auch wenn wir hier nicht näher darauf eingehen, wird der interessierte Leser die Verbindung leicht herstellen können.

Aus alledem geht hervor, daß Albert Steffen, als er gute zwei Wochen nach dem Ostervortrag, am 7. Mai, mit Elisabeth Stückgold und Felizitas nach Italien fuhr, die Ausgangspunkte, die ihn zu seinem Drama führen sollten, deutlich vor Augen hatte. In seiner letzten Tagebucheintragung vor der Abreise<sup>90</sup> nimmt er denn auch darauf Bezug:

«Ich nehme den Plan meines neuen Dramas mit, das mir in den letzten Tagen gekommen ist. (Adonis-Kultus). In Ravenna und in Florenz soll es Farbe und Gestalt bekommen. (Wo Giotto und Dante Geistgespräche führten.)»

<sup>90</sup> Wohl vom 7. Mai.

Aber nicht nur auf das «Adonis-Spiel» weist er in dieser Eintragung hin, sondern auch auf Zusammenhänge, denen man sich, da sie Persönlichstes berühren, nur mit Behutsamkeit nähern wird, sich aber heute – 25 Jahre nach seinem Tode – um so eher wird nähern dürfen, als er selbst schon 1935 in einem seiner Gedichte für alle, die zu lesen wußten, darauf aufmerksam gemacht hat.

Wundersam berührt, daß sich der Dichter schon vor seiner Abreise der Bedeutung bewußt war, welche die Reise in diesem Zusammenhang für ihn haben würde. Als Reisegrund nennt er zwar den Wunsch von Felizitas, Italien zu sehen, fügt aber gleich bei: «Felizitas, das unschuldige Kind, übernimmt die Rolle des Engels, der von Erdenleben zu Erdenleben weist.» Und fährt dann fort:

«Die Seele, welche in frühere Erdenleben zurückschauen will, muß ja durch den Tod hindurchgehen, durch Verzicht und Verzweiflung.

Morgen bin ich in Florenz und habe die Selbstbegegnung mit meinem höheren Selbst. (In Begleitung meiner mir von Christus anvertrauten Menschen.)»

Gleich die ersten nach Ankunft in Florenz am 8. Mai in seinem Reisetagebuch notierten Eintragungen weisen – für uns vorerst noch nicht deutlich erkennbar – auf diese Selbstbegegnung mit seinem höheren Selbst:

«Aus dem Sarkophag (das steht in Marmor gehauen – und ist das Urphänomen der Kunst –) tritt der Tote, der drinnen begraben wird, hervor und tritt auf den Marktplatz.

Auf den Seitenflächen sind zwei Gestalten abgebildet. Ein geflügelter Cherub und ein Einhorn.<sup>91</sup>  
Särge sind Eingänge aber auch Ausgänge zu den Kirchen.»

Später, aber noch am gleichen Tag, schreibt der Dichter, sich nun auch auf seine jetzige Erdenaufgabe beziehend:

«Campanile Giotto's: aus dem harmonischen Herzen wie ein Lebensbaum herausgewachsen und die Früchte sind Lieder, Gemälde, Symphonien derer die drinnen weilen durften. Man schaut den Geist des Malers selbst durch den Turm in den Himmel steigen, um dort der Architekt des Wortes zu werden, für ein neues Erdenleben. Die Mathematik des Herzens ist ihm von den Elohim gegeben. Und mit ihr holt er die neue Erde, das himmlische Jerusalem aus dem Kalk heraus, so daß die alte Erde ruhig zerbröckeln kann. Ihr Himmlisches ist gerettet.»

Das Gedicht, in welchem Albert Steffen dieses Rückschaulerlebnis künstlerisch gestaltet hat, trug er am 17. September ins Tagebuch ein. Es dürfte auch erst in jenen Tagen, kurz vor der Michaelitagung 1935, entstanden sein. Veröffentlicht wurde es auf Weihnachten 1935<sup>92</sup>:

Die Särge sind, so sagt des Meisters Wort,  
der Eingang und der Ausgang zu dem Dom.  
Als man ihn selber trug zum Todesort,  
löst seine Seele sich vom Menschenstrom,

<sup>91</sup> Der immer wieder festzustellende, manchmal überraschende Wirklichkeitsbezug der Tagebucheintragungen legt nahe, daß Albert Steffen einen entsprechenden Sarkophag (im Florentiner Dom?) tatsächlich gesehen hat, doch ist es bisher nicht gelungen, diesen zu identifizieren.

<sup>92</sup> In: DER TRÖSTER, (1935) 4. Aufl., Dornach 1986, S. 12.

will nicht hinein zur unterirdischen Gruft,  
sich nicht verbinden dem Verwesungsrest,  
sucht auf dem Markte noch den Blumenduft,  
möcht feiern immerdar das Lebensfest.

Doch wie sein Sinn zum innigen Gefühl  
ersehnter Rosen nicht das Rot mehr sieht,  
vielmehr sich aus dem feilschenden Gewühl  
Gewürm erhebt: Er zum Portale flieht.

Viel Bilder schaut er, heilige Hierarchien,  
Gestalten unterscheidet er im Chor.  
Jedoch die Hand ist schwach und seine Knien,  
sie stemmen sich umsonst: Zu ist das Tor.

An einer schlanken Säule blickt er auf,  
da wendet sich welch himmlisches Profil!  
Maria hebt vom Sockel ihn zum Knauf,  
und plötzlich ragt er auf dem Kampanil.

Es sucht sein Blick die Brücken von Florenz,  
wie dröhnen ungeheuer alle Glocken,  
darunter eine heitere Kadenz,  
so zierlich, daß sie ihn will abwärts locken.

Sein eigener Name ist es, den man nennt:  
«Der Architekt des schönsten Turmes tot!»  
Und ein Prälate schildert sein Talent.  
«Sein Werkzeug ruht, die Waage und das Lot.»

Und als sie rufen den Archangelos  
beim Inzensieren jetzt von Brot und Wein,  
da hebt der Meister sich mit mächtigem Stoß.  
Ein Architekt des Wortes will er sein.

Die Engel bis zu Thron und Seraphim,  
sie sollen Maß und Plan zum künftigen Bau  
des Leibes, der gestorben, sagen ihm:  
Vom neuen Leben hat er eine Schau.

Was hier als Bild vor uns steht, erhält seine tiefere Bedeutung, wie die beiden letzten Strophen zeigen, nicht durch das Wissen um die frühere Inkarnation, welches sich Steffen schon viel früher erworben hatte und ihm danach durch einen Brief Rudolf Steiners an Marie Steiner bestätigt wurde.<sup>93</sup> Sie liegt vielmehr – in dieser, aber *nur* in dieser Hinsicht dem Rückschau-erlebnis des Bruders im «Adonis-Spiel» vergleichbar – in dem, was die Rückschau als Frucht für die jetzige Inkarnation, für Gegenwart und Zukunft bringt, in der vertieften Sicht Albert Steffens auf seine Aufgabe als «Architekt des Wortes» und auf seine Aufgabe gegenüber der Anthroposophischen Gesellschaft, auf die sich weitere Eintragungen vom 8. Mai beziehen:

«Die Kämpfe in Florenz (um 1330 herum) kehren karmisch in den D[ornacher] Kämpfen zurück.

Das beste Mittel, keine Schule, die nachahmt, entstehen zu lassen, besteht darin, daß man alle großen Aufgaben auf seinem Gebiete, vorbildlich löst. Im Roman – Drama – Gedicht. Kultus.

In Florenz bekam ich den Impuls D[ornach] zum Mittelpunkt der Kultur zu machen – karmagemäß, während ich ihn bis jetzt nur als Pflicht stellvertretungsgemäß für Dr. Steiner empfunden hatte.

Nur eins soll künftig Leitstern sein, das Werden (den Auferstehungsimpuls, die Wandlung, sei es die des Brotes in lebendigen Geist, sei es die durch das Leben zwischen Tod

<sup>93</sup> Brief vom 27. Februar 1925, mit Auslassungen veröffentlicht in: RUDOLF STEINER / MARIE STEINER-VON SIVERS, Briefwechsel und Dokumente 1901-1925. Dornach 1967 (GA 262), S. 264f.

und neuer Geburt, zur Wiederkehr auf höherer Stufe) zu pflegen.»

Was Albert Steffen nach der Ansprache zur Einweihung des Urnenraumes am 30. März noch als bedingte Frage formuliert hatte, steht nunmehr als weit in die Zukunft gerichteter Impuls vor ihm: Alles werdende zu pflegen, die Wandlung anzustreben, und nicht um der bloßen Rückschau, sondern um der Zukunft willen auch in die Vergangenheit zurückzublicken, das epimetheische um des prometheischen Prinzips willen zu üben.

Wohin Rückwärtsgewandtheit führen kann, trat ihm unmittelbar darauf in Rom entgegen, wohin er mit Elisabeth und Felizitas am 13. Mai reiste und wo sie am folgenden Tag die «Scala santa» besuchten:

«Die Treppe, auf welcher Kniende emporrutschten. Auf ihr soll Christus emporgegangen sein, als er zum Gericht geführt wurde. Man hat sie, heißt es, von Jerusalem hierher nach Rom gebracht und es gilt als gutes Werk ihm nachzuknien. Aber dies verhindert, daß man ihm im Geiste folgt, solange man Genüge an wunden Knien hat. Und das war, was Nietzsche, den Erkennen, vom Büsser-Christentum abbrachte. Er, der den Impuls der Wandlung so inbrünstig in sich trug, wandte sich vom Kreuze weg.

Kann, wer den Auferstandenen sucht, diesen Weg des Kniens gehen? Es ist ein anderer Weg, der ins Geistige des Weltalls und Menschenherzens, da. [...]

Rom ist mir vor allem eine Warnung. Dogma, Dokumente, Reliquien, Verehrung der Vergangenheit, Petrefakt, Zeremonien, durch die das Leben des Weltalls zum Stillstand kommt – dies alles sind Gefahren, die jeder geistigen Bewegung drohen und denen man von Anfang an begegnen muß. Schon das Aufbewahren der Aschen in Urnen ist der Beginn. Sollte man denn nicht daran denken, daß der Leib des Christus selber in der Erde versunken ist und daß diese sein Grab ist.

Aber dieses Grab lebt doch und was tot daran ist, zerstiebt. Alles bis in das Physische soll verwandelt werden.»

Noch verstärkt wurde dieses Erleben durch die Teilnahme an der Heiligsprechung von John Fisher und Thomas More am 19. Mai. Steffen wird dabei an das «Adonis-Spiel» erinnert: «Heute morgen habe ich an das neue Mysterienspiel gedacht, das bringen soll, was man in der Kirche versäumt.»

Nachdem der Dichter auf einem Ausflug nach Tarquinia am 17. Mai die Adonis-Blume gefunden und mit Elisabeth und Felizitas noch Assisi, Ravenna und Bologna besucht hatte, kehrte er am 25. Mai nach Dornach zurück. Am folgenden Tag schaut er auf die Reise zurück und zugleich in die Zukunft und auf seine Aufgabe, die er sich selbst stellt. Aus der langen Tagebucheintragung sei nur das für uns Wesentlichste hervorgehoben. Es hängt mit dem Gedanken zusammen, daß neue Impulse nicht von den alten Impulsen der großen Männer ausgehen können, «an deren Spitze Dante und Giotto stehen, sondern nur durch diese selbst, insofern sie in die Gegenwart geboren worden sind. Durch die neue Inkarnation.»

«Es müssen neue klassische Männer kommen, Dichter, die Philosophen und Sprachgestalter durch Erkenntnis der geistigen Welten, durch Erfassen der Sphärenmelodien sind, durch die Architektur des Himmels selbst. Eine Wandlung des Gesamtmenschen muß von ihnen ausgehen, weil sie selber von dem Leben verwandelt worden sind, das sie zwischen dem Tod und der neuen Geburt durchgemacht haben.<sup>94</sup>

<sup>94</sup> Auf diesem Hintergrund wird man auch Steffens späteres Drama ALEXANDERS WANDLUNG, (1953) 2. Aufl., Dornach o. J. [1957], zu betrachten haben.

Die neue Klassik entsteht durch das Überschreiten der Schwelle. Nur daraus kommen die neuen Motive. [...] Sprachentwicklung ist Geistesentwicklung.

So haben wir neue Typen des Dichters, des Lehrers, des Malers zu schaffen. In Italien war mit Dante, in England mit Shakespeare alles Dichten erschöpft und die Menschen begnügten sich Dante-Forscher und Shakespeare-Kommentatoren zu werden.»

Unmittelbar daran schließen sich Sätze an, die vor allem dann, wenn sie aus dem Zusammenhang gerissen würden, zu größten Mißverständnissen führen könnten. Lesen wir sie aber mit stetem Blick auf die Thematik des «Adonis-Spiels» und auf dem Hintergrund dessen, was hier zu skizzieren versucht wurde, so werden wir sie heute – ebenso wie damals Albert Steffen<sup>95</sup> – als tiefenste Mahnung verstehen:

«Aber wir in Dornach sind nicht dazu da Lehrstühle für Dr. Steiner's Erkenntnisse einzurichten, sondern selbst zu erkennen und zu schaffen.<sup>96</sup> Die geistige Welt wandelt sich, und mit ihr die Werke, die aus der Schau derselben geschaffen werden.

<sup>95</sup> Daß Albert Steffen diese Gedanken als «furchtbare Mahnung» für sich selbst auffaßte, geht aus der Tagebucheintragung vom 5. Juni hervor.

<sup>96</sup> Was Albert Steffen damit sagen wollte, geht z. B. auch aus einer Ansprache hervor, die er am 20. Juli 1947 bei einer Mitarbeiter-Zusammenkunft hielt (vgl. Nachrichtenblatt 65 [1988], S. 145f.) und in welcher es u. a. heißt: «Natürlich muß man sagen: die Anthroposophie ist da, die muß uns selbstverständlich sein, die Erkenntnis müssen wir uns angeeignet haben, das Lernen, indem wir immer mehr Lernende werden. [Aber] Dr. Steiner sagt einmal: Amerika ist einmal entdeckt worden, und es hat keinen Sinn, es immer wieder zu entdecken, sondern es handelt sich darum, daß man Amerika kolonisiert, daß also jeder sein Schicksalsgebiet in der Anthroposophie urbar und fruchtbar macht und die Möglichkeit gibt, daß der Samen oder das Seminar nach und nach herausproßt.»

Das Eingeständnis des Nicht-Erkennenkönnens (d. h. die Behauptung, Rudolf Steiner wäre der einzige Geistesforscher) würde das Ende von Dornach sein. Nichts ist abgeschlossen, das will ich allen denen immer wieder sagen, welche stille stehen wollen.

Der einzige Ausweg ist, Rudolf Steiners Wesen, wie es sich weiter wandelt, zu erfassen. Dann ist man sich und ihm treu und überdies Christus, dem Auferstandenen. Dann kommt man mit seiner Huldigung auch nicht zu spät. Wenn man nicht an den Auferstandenen glaubt und ihn erlebt, so bleibt man durch die Huldigung zurück.»

Als würde Albert Steffen sein Siegel auf das Erlebte und Erkannte drücken, beginnt er, wohl am folgenden Tag, das «Adonis-Spiel» und schreibt in sein Tagebuch:

«Mit dem Mysterium begonnen.

Die Gesellschaftskonflikte sind in mir vollständig erledigt, so daß ich nicht einmal die Briefe lesen mag, die mich sonst so sehr verwundet haben.

Es ist eine ganz neue Epoche angebrochen.»

Auf die Arbeit am Drama selbst weisen, wie auch bei den meisten anderen Werken, nur wenige Tagebucheintragen hin.<sup>97</sup> Unterbrochen durch eine Reise nach Paris vom 10. bis 21. Juni, ging sie dennoch rasch voran. Am 14. Juli<sup>98</sup>, nur etwas mehr als eineinhalb Monate, nachdem er mit der Niederschrift begonnen hatte, schreibt er das Stück fertig und liest es Elisabeth vor.

Und auch danach ging alles zunächst sehr schnell. Mochte sich Albert Steffen auch während vieler Jahre mit dem Plan für

<sup>97</sup> Auf die Arbeit selbst beziehen sich Eintragungen am 29. und 30. Juni, auf den Lautzusammenhang zwischen Adonis und Odin jene vom 1. Juli.

<sup>98</sup> Also beinahe auf den Tag genau 28 Jahre vor seinem Tod am 13. Juli 1963!

ein Werk und besonders für ein Drama beschäftigt haben – sobald es fertig war, sollte es möglichst rasch wirksam, d. h. in die Welt hineingestellt werden. Wie wir den Tagebucheintragungen entnehmen können, brachte er das «Adonis-Spiel» eine Woche nach vollendeter Niederschrift, und nachdem wohl eine Reinschrift angefertigt worden war, Frau Dr. Steiner und wiederum eine Woche später, am 28. Juli, nahm Friedrich Kempter, der Leiter von Steffens eigenem «Verlag für Schöne Wissenschaften», das Typoskript zum Druck nach Deutschland mit.

Auch eine Aufführung durch die Goetheanum-Bühne wurde sogleich ins Auge gefaßt, offenbar noch gefördert durch den Gedanken, dem drohenden Abessinien-Krieg einen geistigen Impuls entgegenzustellen.<sup>99</sup> Am 20. August, nachdem der Dichter das Stück Frau Dr. Steiner und den Schauspielern vorgelesen hatte und sie sich gemeinsam schon das «provisorisch hergerichtete Bühnenbild» ansehen konnten, wurde beschlossen, das «Adonis-Spiel» im Rahmen der Michaeli-Tagung, am 29. September 1935, zur Uraufführung zu bringen!

Etwa eine Woche später werden Masken geprüft, melden sich aber auch erste Zweifel an der Möglichkeit einer so raschen Realisierung. Es finden zwar Proben statt und es werden anders angefertigte Masken gezeigt, doch teilt ihm Frau Dr. Steiner am 3. September mit, die Aufführung müsse verschoben werden: «die Schauspieler seien nicht weit genug.» Noch werden die Proben fortgesetzt und wird an Bühnenbild und Musik gearbeitet, doch erhält Steffen am 6. September schließlich einen Brief von Frau Dr. Steiner, «worin sie schreibt, daß man die Herbstesfeier doch absetzen» müsse.

Obwohl er im Tagebuch notiert, er sei «im Grunde froh», und er Frau Dr. Steiner antwortet, Warten-Können sei die Vorausset-

<sup>99</sup> Vgl. die Tagebucheintragung vom 1. August. – Steffen verfolgte die sich immer mehr zuspitzende Abessinien-Krise, die am 2. Oktober zum Einmarsch Italiens aus Erythräa ins äthiopische Hochland führte, sehr aufmerksam, wovon u. a. zahlreiche Zeitungsausschnitte zeugen, die er in diesen Wochen in das Tagebuch klebte.

zung des Reifens und es müsse, «wenn die Handlung in den Schauspielern wegen der Kürze der Zeit nicht innere Substanz gewinnen» könne, «in den Zuschauern ein Vacuum entstehen», hat ihn die Verschiebung wohl sehr getroffen. Der Impuls, den er gerade mit diesem Stück der Anthroposophischen Gesellschaft geben wollte, konnte nicht mehr so wirken, wie er es sich gewünscht hatte.

Es dürfte denn auch mehr als nur Zufall sein, daß Albert Steffen acht Tage später, am 14. September 1935, das unter dem Titel «Adonis-Strophe» wenig später veröffentlichte Gedicht<sup>100</sup> ins Tagebuch einträgt, in welchem die Stimmung des «Adonis-Spiels» aufs höchste verdichtet ist:

Vergebt mir, daß ich dunkel bin und leer,  
seit ich das Licht der Laute und der Töne  
verloren habe, ach! und drum die schöne  
Geliebte, meine Sprache, nimmermehr  
umfassen darf, und führt, o Göttersöhne  
mich mitternachts hinab zum Totenmeer  
Adonis gleich, doch ohne Wiederkehr  
und überhört es, wenn ich leise stöhne:

«Die alte Klage ist in meinen Ohren  
ein AI so gräßlich daß die Glieder beben.  
Es wiederholt sich ewig gleiche Not – »

– «Das Wort, das einst das All aus sich geboren  
sagt JA zum Tod und wendet sich ins Leben  
Adonis aufersteht im Morgenrot.»

<sup>100</sup> Die hier veröffentlichte Fassung aus dem Tagebuch unterscheidet sich nur in der Zeichengebung geringfügig von der von Albert Steffen Ende 1935 in: DER TRÖSTER, (1935) 4. Aufl., Dornach 1986, S. 16, veröffentlichten Fassung.

Im Tagebuch folgt unmittelbar darauf ein am 15. September eingetragenes Gedicht<sup>101</sup>, das sich ebenfalls an das «Adonis-Spiel», insbesondere an das Erleben des «Bruders», anschließen läßt, bei dem aber auch das Erleben der düsteren weltpolitischen Situation mitsprechen dürfte:

Bild der Sonne, die sinkt  
unter den Rand der Erde  
sei dir wirkende Kraft  
aufgegangen im Herzen.

Laß das Tagesgestirn  
sinken von seiner Höhe  
aus der Erinnerung Nacht  
hebt sich die heilige Handlung.

Hole dein Seelengewand  
folge den goldenen Spuren  
schnelle vom Lager empor  
wie ein Pfeil von der Sehne.

Denke nicht, ach, wie schwer  
ist der sterbliche Körper  
denn es schenkte der Tod  
dir das hellste Bewußtsein.

Hebe dich, frei von dem Leib  
von der Schwere des Schicksals  
mit den Augen des Alls  
mit den Flügeln des Geistes.

<sup>101</sup> Die hier veröffentlichte Fassung aus dem Tagebuch unterscheidet sich sowohl in gelegentlich anderer Wortwahl wie durch zwei zusätzliche Strophen von der von Albert Steffen veröffentlichten in: DER TRÖSTER, (1935) 4. Aufl., Dornach 1986, S. 74.

Wirf dich als Anker hinab  
von den Gestirnen gehalten  
in den Urgrund der Welt  
zu den granitene Stühlen.

Aber auf deiner Fahrt  
kommst du durch viele Schluchten  
die von Tieren erfüllt  
und von Dämonen bevölkert.

Und sie schleichen sich nah  
bis zu den Toren der Halle  
schlage dich mutig durch  
stoße sie von den Stufen.

Trägheit trifft jene, die nicht  
dringen zum Tod-Überwinder  
und sie lassen den Tod  
über die Furchtsamen kommen.

Wenn das Schicksal zum Unheil  
wirkte, werden sie Richter  
halten ein falsches Gericht  
bis sie dem Henker verfallen.

Predigen Boden und Blut  
bis ihr Körper verblutet  
führen das große Wort  
haben die Macht der Lüge.

Lehrer der Finsternis  
Usurpatoren des Lichtes  
Diener des Antichrists  
Wach o Mensch widerstehe.

Wie eine Bekräftigung dieses Weckrufs aus persönlichstem Schicksalserleben erscheint uns, wenn Albert Steffen nur zwei Tage danach das Gedicht «Die Särge sind, so sagt des Meisters Wort» ins Tagebuch einträgt.

Am 23. September, also weitere acht Tage später, brachte ihm Friedrich Kempfer das nun gedruckte «Adonis-Spiel», und am 28. September hielt Albert Steffen seinen Vortrag «Über Herbstmysterien», welchem nach dem ursprünglichen Programm der Michaeli-Tagung am folgenden Tag die Uraufführung hätte folgen sollen.<sup>102</sup> Wenig später wiederholte er den Vortrag in Den Haag und Budapest, vielleicht auch in Wien und Prag.

Mit der Reise nach Budapest war ein weiteres bedeutsames und ebenfalls in die Niederschrift der «Herbstesfeier» hineinspielendes Geschehnis im Leben des Dichters verbunden: seine Hochzeit mit Elisabeth Stückgold. Den Maler Stanislas Stückgold, dessen Frau und die behinderte Tochter Felizitas hatte er schon 1914 in München kennengelernt. Über die geistbegründete Gemeinschaft mit Elisabeth und Felizitas, die sich daraus später entwickelte, hat er selbst in seinen Gedenkworten zur Selbstbiographie von Elisabeth berichtet.<sup>103</sup>

Hier sei nur erwähnt, daß Elisabeth, als Stanislas Stückgold nach dem Kriege seine eigenen Wege ging, um ihrer und der Gesundheit ihres Kindes willen im Jahre 1920 von München nach Dornach zog und Albert Steffen sie auf dieser Reise begleitete. Da er sich für die beiden ihm durch das Schicksal anver-

<sup>102</sup> Der Gedanke, das Stück bald aufzuführen, wurde von Frau Dr. Steiner nicht aufgegeben konnte aber auch 1936, z. T. aus ähnlichen Gründen wie im Vorjahr, nicht verwirklicht werden. Möglich wurde die Uraufführung erst im folgenden Jahr, allerdings nicht an Michaeli, sondern erst an Weihnachten. 1938 folgten weitere sechs Aufführungen am Neujahrstag, an Rudolf Steiners Todestag, Ostern, Michaeli (zwei Aufführungen) und Weihnachten. Eine letzte Aufführung vor dem 2. Weltkrieg fand 1939 wiederum an Rudolf Steiners Todestag statt.

<sup>103</sup> Vgl. ELISABETH STEFFEN, Selbstgewähltes Schicksal. Mit Gedenkworten von Albert Steffen, (1961) 2. Aufl., Dornach 1978.

trauten Menschen verantwortlich fühlte, entschloß auch er sich, seinen Münchner Wohnsitz aufzugeben und in die Schweiz zurückzukehren. Man darf es als eine besondere Schicksalsfügung ansehen, daß der Dichter gerade auf diesem Wege endgültig nach Dornach geführt wurde<sup>104</sup>, wo ihm Rudolf Steiner 1921 die Redaktion der Wochenschrift «Das Goetheanum» und an der Weihnachtstagung 1923 den stellvertretenden Vorsitz der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft anvertraute.

Am 9. Januar 1933 starb Stanislas Stückgold. Um Elisabeth und Felizitas eine neue Heimat zu geben, mußte es jetzt naheliegen, an eine Heirat zu denken. Im Laufe des Sommers 1935 nahm dieser Gedanke konkretere Form an und führte am 21. Oktober in Budapest – Elisabeth war gebürtige Ungarin – zur Trauung. In welchem Geist diese Ehe geschlossen wurde, geht aus unzähligen Zeugnissen, nicht zuletzt vielen Gedichten Albert Steffens hervor.<sup>105</sup> Hier sei eine Stelle aus dem Tagebuch vom 3. September 1935 angeführt:

«Ich will alles, was ich tu, im Sinne der geistigen Welt tun. So sollen die Zeugen unserer Verbindung ihre besten Bewohner sein, die ihr Leben nach der göttlichen Ordnung einrichten. So ist die wahre Ehe, soll sich jeder sagen. Dankbarkeit, das Gefühl, das Elisabeth und ich jeden Tag inniger empfinden, sollen sie fühlen. Mitleid und Liebe, inniges Verstehen.

Gerade die Menschen, die auf Erden so furchtbar an den Verhältnissen von Mann und Frau gelitten haben, sollen erkennen, daß hier der Geist der Liebe seelengestaltend, schicksals-

<sup>104</sup> Wir hoffen, diesen Weg später ausführlicher darstellen zu können.

<sup>105</sup> Es sei hier besonders auf den Gedichtband DER TRÖSTER, (1935) 4. Aufl., Dornach 1986, aufmerksam gemacht, wo im Anhang (S. 77ff.) verschiedentlich auf diese Zusammenhänge hingewiesen wird. - Vgl. REISETAGEBUCH, Dornach 1978, S. 141-153.

ordnend, schöpferisch im Sinne einer neuen Erde wirkt. Es wird alles gutgemacht.

Und das ist gewiß das schönste Werk, das ich in diesem Leben zustande bringe, weil mir Elisabeth mit ihrem ganzen Menschentum hilft. Es ist ihr schönstes Werk. Es ist das schönste Werk dessen, der uns hilft, des Geistes der Liebe und der Freiheit.»

Liest man diese Zeilen auf dem Hintergrund des «Adonis-Spiels», kann man nicht umhin, an das für die Handlung so wesentliche Motiv der Geschwisterliebe zu denken. Die folgenden Worte, die Albert Steffen am Vorabend der Trauung ins Reisetagebuch eingetragen hat, können diese enge Verbindung mit dem Drama nur noch unterstreichen:

«Eine Taube auf dem Steinbalkon vor dem Fenster, als ich schreibe: Auferstehung ist für mich in jedem Augenblicke aus dem Geiste heraus notwendig. Meine Seele hat sich die Neugeburt im Herbst erarbeitet, gerade in diesem Wunderjahr, da ich über die Adonismysterien sprechen darf. Das alte Weh, der AI-Ruf des Todes verwandelt sich in das Ja-Lied des Lebens. Wir sind Gesegnete.»<sup>106</sup>

Wäre es nicht schon längst deutlich geworden, wie eng für Albert Steffen Leben und Werk verbunden sind – durch eine solche Stelle würde es bezeugt. Aber auch sie bestätigt nur, was der Dichter am 11. Oktober, schon vor seiner Abreise nach Budapest, festgehalten hat: «Ich könnte und möchte mein Leben nicht anders dichten, wenn es mir als Stoff vorläge», wobei er weiter unten fortfährt:

<sup>106</sup> Schon veröffentlicht in: REISETAGEBUCH, Dornach 1978, S. 145.

«Denn so bescheiden ich über meine Fähigkeiten denke und so bewußt ich mir meiner Fehler bin, eines habe ich doch erreicht, daß ich als Dichter und als Mensch eine Einheit bin. Bewegung und Gesellschaft sind vereinigt. Das Geschick ist geordnet.»

Was in diesen Worten anklingt, dürfte (auch wenn sie dadurch noch nicht völlig durchsichtig werden) zutiefst mit einem entscheidenden Motiv im Leben des Dichters zusammenhängen, das in seiner Tragweite und Bedeutung – wenn überhaupt – erst durch eine Biographie verständlicher werden kann, auf dem Hintergrund des hier Dargestellten aber doch angedeutet werden darf. Je länger man sich nämlich in seinen Lebensgang vertieft, desto mehr bestätigt sich, daß Albert Steffen zwei Leben in einer Inkarnation gelebt und schrittweise immer mehr miteinander verbunden und schließlich vereinigt hat: das Leben, das sich auf Grund seines persönlichen Schicksals ergab und ihn dazu führte, «Architekt des Wortes» zu werden (und zu dem auch seine Verbindung mit Elisabeth gehörte), und jenes Leben, das er aus freiestem Entschluß und tiefster Verpflichtung und Liebe gegenüber Rudolf Steiner und der Anthroposophie auf sich nahm, zuerst als Redaktor, dann als Vorstandsmitglied und Leiter der Sektion für Schöne Wissenschaften und endlich als Vorsitzender der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Ebenfalls angesprochen wird dieses Lebensmotiv und die Vereinigung in dem schon zitierten Satz: «In Florenz bekam ich den Impuls, D[ornach] zum Mittelpunkt der Kultur zu machen – karmagemäß, während ich ihn bis jetzt nur als Pflicht stellvertretungsgemäß für Dr. Steiner empfunden hatte.»<sup>107</sup>

<sup>107</sup> Von einem anderen Gesichtspunkt aus wird dieses Lebensmotiv beleuchtet in einer Tagebucheintragung vom 17. Oktober 1935: «Als Geistesforscher ist mir die Welt objektiv. Als Künstler das Selbst. Dem erstern ist die Entwicklung der Menschheit das Wesentliche. Dem andern die Erfüllung des eigenen Schicksals.» Schon veröffentlicht in: REISETAGEBUCH, Dornach 1978. S. 143

Daß Albert Steffen diese Einheit gerade 1935 besiegeln durfte, kann für das Verständnis des «Adonis-Spiels» nicht bedeutungslos sein. Dies geht nicht zuletzt aus zwei Tagebucheinträgen aus den Jahren 1937 und 1938 hervor. Nach der Uraufführung der «Herbstesfeier» am 25. Dezember 1937 schreibt er u. a.:

«Ich habe in dieser Feier das gegenwärtige Zeitgeschehen in einer großen Synthese zusammen gefaßt (das was von der ältesten Vergangenheit hineinragt und das was von der fernsten Zukunft heranströmt). Es ist die Lösung und sie steht hier vor dem physisch-sinnlichen Wahrnehmen. Es könnte so sein im Großen. Es kann so sein im Kleinen. Aber es ist so. (Und ob es nun viele Menschen verwirklichen oder nur wenige, es ist so!)

Ich habe meine Pflicht getan. Und das Goetheanum, welches das Drama aufführte, auch. Die neue Mysterienstätte hat also ihre Berechtigung erwiesen. Das übrige wollen wir den Göttern überlassen.»

Und wie zur Bekräftigung schreibt er am 7. April 1938:

«Am gleichen Tag wie in Stuttgart dem Befehl der Regierung [auf Schließung der Waldorfschule] nachgekommen wurde, führten wir das Adonisspiel auf, worin die Lösung der Rassen-, Religions-, Menschheitsschulungsprobleme dargestellt wird.

O daß die Welt doch merkte, daß ihr Wege gewiesen werden, die gültig sind, weil sie geistgemäß und gottgewollt sind.»

Sollte es Zufall sein, daß Albert Steffen hier die gleichen Worte verwendet, die am Anfang des «Adonis-Spiels» stehen? Dort hatte der Leiter vom Wiederfinden des Führers gesprochen, «wenn wir die Wege gehen, die er gewiesen.» Jetzt spricht der Dichter, der diese Wege ging – sie schöpferisch weiterbildete

und zur Auferstehung brachte, was zum toten Begriff abzusterben drohte –, von den von ihm selbst gewiesenen Wegen: von seinem eigenen Beitrag zur Anthroposophie. Der Wunsch des Geistesführers, «daß seine Schüler selber Lehrer würden», ging in Erfüllung. Deshalb durfte Albert Steffen am 30. September 1951, nach einer Aufführung des «Adonis-Spiels», mit vollem Recht das Grundmotiv dieses Spiels bestätigend ins Tagebuch eintragen: «wie die Schüler – Lehrer werden.»